Nr. 319 — 16. Jahrg. Donnerstag, den 22. November 1934 Einzelpreis 0,20 Złoty

Ostdeutsche Morgenpost

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus 5,— Złoty monatlich oder 2,50 Złoty halbmonatlich (einschließlich 1,— Złoty Beförderungsgebühr), im voraus zahlbar. Sämtliche Postämter in Polen nehmen Bezugsbestellungen entgegen. Die „Ostdeutsche Morgenpost" erscheint siebenmal in der Woche, frühmorgens — auch Sonntags und Montags —, mit zahlreichen Beilagen, Sonntags mit der 16seitigen Kupfertiefdruckbeilage „Illustrierte Ostdeutsche Morgenpost". Durch höh. Gewalt hervorgerufene Betriebsstörungen, Streiks usw. begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugsgeldes od. Nachlieferung der Zeitung.

Führende Wirtschaftszeitung

Geschäftsstelle des Verlages: Katowice, ul. Wojewodzka 24. Fernsprecher: 303-54.

Für unverlangte Beiträge wird eine Haftung nicht übernommen.

Anzeigenpreise: Die 12-gespaltene Millimeterzeile im schlesischen Industriegebiet 20 Gr., auswärts 30 Gr., amtliche und Heilmittelanzeigen sowie Darlehnsangebote von Nichtbanken 40 Gr., die 4-gespaltene Millimeterzeile im Reklameteil 1,20 bezw. 1,80 Złoty. — Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen sowie für die richtige Wiedergabe telefonisch aufgegebener Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. Bei Platzvorschrift 25% Aufschlag. Bei gerichtlicher Beitreibung, Vergleich oder Konkurs kommt jeglicher Rabatt in Fortfall. Anzeigenschluß: 16 Uhr. — Gerichtsstand: Pszczyna.

„Marsch auf Washington"

Putsch in USA.

Rechtzeitig verhindert

Wallstreet-Bankiers als „faschistische Revolutionäre"

(Telegraphische Meldung)

New York, 22. November. Die „Evening Post" hat Berichte über einen angeblichen Putschplan veröffentlicht, die hier ungeheures Aufsehen erregt haben. Nach den Enthüllungen des Blattes handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als einen Militärputsch, der zur Errichtung einer Diktatur in Washington führen sollte.

Danach soll der Mitinhaber einer bekannten New-Yorker Maklerfirma, Gerald MacGuire, im Auftrage einiger reicher Wallstreet-Bankiers an den früheren Oberbefehlshaber des Marinekorps, General Butler, herangetreten sein und versucht haben, den General zur Uebernahme der Leitung des Putsches zu veranlassen.

Butler sollte nach dem Plan mit einem Heer von Kriegsveteranen nach Washington marschieren, die Regierung zum Rücktritt zwingen und eine faschistische Militärdiktatur errichten.

General Butler hat, da er die Pläne ablehnte, sofort die zuständigen Behörden verständigt. Die Untersuchungskommission des Senats ist darauf bereits zusammengetreten und hat sich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt. General Butler hat in zweistündigen Ausführungen über den Putschplan berichtet und dabei u. a. erklärt, daß man

ihm drei Millionen Dollar versprochen habe, falls er den Marsch auf Washington durchführen würde.

Der stellvertretende Vorsitzende der Untersuchungskommission Dickstein kündigte an, daß in der weiteren Verhandlungen, die ab Montag öffentlich sein würden, noch viel bekanntere Namen als der Butlers in Zusammenhang mit dem Putsch genannt werden würden. General MacGuire bestreitet energisch, an Butler mit dem Vorschlag herangetreten zu sein

Die Meldung über die Putschabsichten in den Vereinigten Staaten ist vorläufig noch etwas undurchsichtig, und erst die weiteren Untersuchungen dürften einige Klarheit geben. Vor allem scheint die Berichterstattung die Hintergründe des Planes erheblich durcheinandergeworfen zu haben. Wenn heute Wallstreet-Bankiers irgendeinen politischen Vorstoß gegen die amerikanische Regierung unternehmen, dann hat das sicherlich keine faschistischen Neigungen zur Ursache. Im Gegenteil gilt gerade Roosevelt diesen Kreisen als faschistisch-verdächtig. Wenn also irgend jemand die Absicht haben oder gehabt haben sollte, in den Vereinigten Staaten im Kampf gegen Roosevelt eine Militärdiktatur zu errichten, könnte das in diesem Falle nur bedeuten, daß dieser Diktator den Auftrag haben sollte, die volle Herrschaft des amerikanischen Liberalismus wieder aufzurichten, den man gerade durch Roosevelt gefährdet glaubt, ein Ziel, das allerdings das ausgesprochene Gegenteil von „Faschismus" darstellt.

Feierlicher Empfang der Prinzessin Marina in London

(Telegraphische Meldung)

London, 22. November. Dichtester Nebel hüllte die Straßen Londons ein, als die Prinzessin Marina von Griechenland am Mittwoch ihren Einzug in die Hauptstadt ihres neuen Heimatlandes hielt. Der König und die Königin von England hatten sich selbst auf den Bahnhof begeben, um ihre neue Schwiegertochter zu begrüßen. In Begleitung der Prinzessin befanden sich ihre Eltern, Prinz und Prinzessin Nikolaus von Griechenland, ihr Verlobter, der Herzog von Kent sowie ihre beiden Schwestern, Prinzessin Paul und Gräfin Toerring. Nach herzlicher Begrüßung begaben sich die Fürstlichkeiten zum Buckingham-Palast.

Doppelte Gebühren für Steuerquengler

Der Reichsfinanzhof als oberste Stelle für Rechtsstreitigkeiten auf dem Gebiete der Steuern hat eine sehr interessante Entscheidung gegen Steuerquengler anhand eines Einzelfalles gefällt. Ein Beschwerdeführer hatte die Frage, ob er mit seinen Einnahmen als Bücherrevisor umsatzsteuerpflichtig ist, seit 1918 nicht weniger als achtmal bis einschl. 1931 durch alle steuerlichen Rechtsstellen hindurch verhandeln lassen, weil er sich jedes Jahr aufs neue weigerte, diese Umsatzsteuerpflicht für sich anzuerkennen. Jedesmal war der Beschwerdeführer mit eingehenden Rechtsdarlegungen abgewiesen worden. Der letzte Entscheid des Reichsfinanzhofes, der nun vorliegt, stellt fest, daß allerdings einem Steuerpflichtigen nicht verwehrt werden könne, eine Rechtsanschauung, mit der er für einen bestimmten Steuerabschnitt nicht durchdrang, für einen anderen Steuerabschnitt erneut vorzutragen. Wenn aber ein Steuerpflichtiger immer und immer wieder mit den gleichen längst widerlegten Gründen seine Steuerpflicht angreift, müsse darin eine mutwillige Rechtsmitteleinlegung erblickt werden. Die Gerichte hätten dem Wohl der Allgemeinheit zu dienen und seien nicht dazu da, Zeit und Kosten für die Unbelehrbarkeit einzelner aufzuwenden. Das Gericht erkannte, daß der Steuerquengler das Doppelte der an sich fällig gewesenen Gerichtsgebühren zu zahlen habe.

An der Saar

532740 Stimmberechtigte

Lagebericht der Abstimmungskommission

Die gewissenhafte und korrekte Haltung der Deutschen Front

(Telegraphische Meldung)

Genf, 21. November. Die Abstimmungskommission für das Saargebiet hat dem Völkerbundssekretariat einen ausführlichen Bericht über ihre Tätigkeit im September und Oktober zugehen lassen. Darin wird u. a. mitgeteilt, daß die Gesamtzahl der in die Wählerlisten eingetragenen Personen am Stichtag des 26. September 532 740 betrug, von denen 55 794 außerhalb des Gebietes wohnen.

Eingehend und mit deutlicher Kritik erörtert der Bericht die Masseneinsprüche, die von den beiden separatistischen Organisationen „Einheitsfront" und „Arbeitsgemeinschaft" gegen die Eintragungen in die Wählerliste erhoben worden sind. Außerdem wird erklärt, die Abstimmungskommission habe bei verschiedenen Gelegenheiten feststellen können, daß die örtlichen Behörden in ihrer Mehrzahl offenkundig Sympathien für die Deutsche Front hätten, daß ihre Arbeit in technischer Hinsicht aber nichtsdestoweniger korrekt und gewissenhaft gewesen sei.

Es müsse auch festgestellt werden, daß dort, wo mehrfache Eintragungen derselben Personen vorgekommen seien, diese Personen selbst in vielen Fällen die Berichtigung der Listen verlangt hätten.

Hinsichtlich des Ganges des Abstimmungsfeldzuges wird erwähnt, daß wiederholt der Wunsch an die Abstimmungskommission herangebracht worden sei, das Recht zum öffentlichen Auftreten in Wahlversammlungen auf die Abstimmungsberechtigten zu beschränken. Die Abstimmungskommission habe nicht geglaubt, diesem Wunsche entsprechen zu können, schon aus dem formalen Grunde, da nach den Bestimmungen der Abstimmungsordnung die Abstimmungsberechtigung jedes einzelnen erst am 17. Dezember endgültig feststehe. Auch habe die Kommission die Tatsache berücksichtigen wollen, daß eine derartige Beschränkung die Redefreiheit zahlreicher Personen beeinträchtigen würde, die zwar nicht abstimmten, aber doch „sehr wichtige Interessen an der Zukunft des Saargebietes" hätten.

In einem Ergänzungsbericht wird die bereits bekannte Aufstellung über die zahlenmäßige Bedeutung und die Art der Erledigung der Einsprüche gegen die Abstimmungslisten mitgeteilt. Es geht daraus insbesondere hervor, daß von den über 46 000 Einsprüchen gegen die Eintragung von Stimmberechtigten nur 7 200 begründet waren.

7 Wochen vor der Abstimmung

(Von unserem in das Saargebiet entsandten Sonderberichterstatter)

Nur noch acht Wochen trennen uns von der Abstimmung über das Schicksal des Saargebiets. Daß diese ein glänzender Sieg für das Deutschtum sein wird, ist auch heute dem verbohrtesten Gegner klar. Die Worte Clémenceaus an Wilson:

> „Es gibt an der Saar 150 000 Menschen, die Franzosen sind. Diese Menschen, die 1918 Ergebenheitserklärungen an den Präsidenten Poincaré gerichtet haben, besitzen ebenfalls einen Anspruch auf Gerechtigkeit",

sind aus der ernsten Agitation, wahrscheinlich auch aus der Erinnerung geschwunden. Die Aeußerung von Maurice Barrès zu General Andlauer:

> „Die Angliederung des Saargebiets wird sich durch unverzügliche Naturalisation vor der Volksabstimmung, welche die Volksabstimmung unnötig machen, vollziehen",

ist nirgends mehr zu lesen und zu hören. Die geradezu beleidigende Schilderung, die der Handelsinspektor der französischen Dominialgruben im Saargebiet, Kommandant Breucq, noch Ende 1931 vor der Geographischen Gesellschaft in Marseille vom Saarländer zu geben wagte:

> „Sein Hirn ist deutsch, sein Magen französisch, sein Herz schwankt zwischen beiden hin und her",

wird durch die Tatsachen vor aller Welt Lügen gestraft.

Diese Behauptungen und Hoffnungen sind aber nicht vergessen, und man muß sie sich gerade heut wieder vergegenwärtigen, um zu sehen, wie bescheiden und anmaßend zugleich man nun geworden ist. Da die Walze vom französischen Saargebiet nicht mehr geht, hat man eine neue aufgelegt: die ganze gegnerische Agitation läuft darauf hinaus, Stimmung für die dritte Möglichkeit der Abstimmung, Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes, den sogen „status quo", zu machen. Der Saarländer aber, der sich nicht zum Franzosen stempeln ließ, hat auch von dem gegenwärtigen Zustand genug. Sein einziges Ziel ist: heim ins deutsche Vaterland. Die Agitation für den „status quo" geht allein von Kreisen aus, die mit dem Deutschtum nichts zu tun haben oder nichts mehr zu tun haben wollen, Leuten, die im Saargebiet weder abstimmungsberechtigt noch heimatberechtigt sind. Das Saarvolk hat mit ihnen, mit Ausnahme eines ganz geringen Prozentsatzes unverbesserlicher Inter-

nationalisten und Kommunisten, keine Gemeinschaft.

Der Deutsche, der ins Saargebiet reist, macht schon auf seiner Fahrt die interessantesten Beobachtungen. In den Großstädten am Mittel- und Oberrhein werden die Saarblätter mit besonderem Interesse verfolgt. Wenn man etwa in Neustadt an der Hardt die Fahrt unterbricht, um dem Saarhaus, der Arbeitsstätte des Saarbevollmächtigten und Gauleiters Bürckel, einen Besuch abzustatten, dann erkennt man mit aller Deutlichkeit, daß es sich bei der Abstimmung nicht um den Prozentsatz des ja sicheren Sieges handelt, sondern um das politische und wirtschaftliche Ringen am Verhandlungstisch, das uns von einem übel gesinnten Gegner aufgezwungen wird. Hier vollzieht sich, wie so oft in deutscher Geschichte, im kleinen Grenzland deutsches Gesamtschicksal.

Wer die Abstimmungskämpfe in den anderen Grenzgebieten unseres Vaterlandes kennengelernt hat, ist beim Betreten des Saargebiets erstaunt über die Ruhe, die äußerlich in Stadt und Land herrscht. Wohl hat man an der Grenze nach der deutschen Devisenfeststellung die französische Zollrevision über sich ergehen lassen müssen, wodurch man erfuhr, daß hier das Hoheitsgebiet des Reiches zu Ende ist, doch nirgends fühlt man sich im fremden Land; von einer Sprachenmischung kann man nichts merken, ja daß es überhaupt Gegner gibt, ist zunächst nicht festzustellen. Ueberall hört man nur deutsche Laute (nur die Zollbeamten sprechen unter sich französisch), sieht man nur deutsche Aufschriften, liest man nur die Parole:

„Wahr ist wahr, deutsch bleibt die Saar!“

Wenn man dann in Saarbrücken oder einer anderen Stadt den Zug verläßt, hat man dasselbe Bild: deutsch ist das Volk, deutsch sind die Aufschriften, deutsch die Sprache der Beamten. Auf den Hauptverkehrsstraßen herrscht reges und diszipliniertes Leben, in den Geschäften ein betriebsamer Handel und Wandel, in den Lokalen ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. In Saarbrücken, einer Stadt von noch nicht 140 000 Einwohnern, beobachtet man einen Verkehr, wie er sonst in einer Halbmillionenstadt kaum festgestellt werden kann. (Hier ist städtebautechnisches Ideal verkörpert: die zentral gelegene Industriestadt mit ihren Trabantenstädten und einem ländlichen Weichbild.) In diesem emsigen deutschen Treiben und Hasten wird man plötzlich an die Tatsache erinnert, daß der Wertmesser nicht die Reichsmark ist, sondern daß man alle Zahlungen in französischen Franken zu leisten hat.

Ebenso plötzlich macht man die Entdeckung, daß in diese geschlossene deutsche Front ein Keil getrieben ist: einige Händler bieten Zeitungen feil, die gegen eine Rückgliederung des Saargebiets ins deutsche Mutterland Propaganda betreiben, in einigen Schaufenstern liegen Schriften aus, die dem gleichen Zwecke dienen. Hier verspürt man das Ringen um die deutsche Saar, hier merkt man, daß an dem deutschen Block gebohrt wird, nicht um das deutsche Saarvolk anderen Sinnes zu machen (was ja eine Unmöglichkeit wäre, nachdem 15 Jahre lang vergeblich daran gearbeitet wurde), sondern um bei den Mächten, die die Entscheidung in den Händen haben, eine Stimmung zu erzeugen, die die Verhandlungen mit Deutschland erschweren.

Der „status quo“ geht um. Wo mögen seine Anhänger sein? In der Oeffentlichkeit ist von ihnen nichts zu merken; jede Unterhaltung, die man hört, dreht sich um die Rückkehr zu Deutschland. Nur an den gelegentlichen Ueberfällen merkt man, daß die Gegner der Rückgliederung auch in anderer Beziehung am Werke sind, und in einigen bestimmten Betrieben sind sie stärker zu spüren. Ueber ihre Bedeutungslosigkeit aber kann auch nicht das große Geschrei hinwegtäuschen und die Zahl dieser Blätter und Schriften. Ich zählte mehr als ein Dutzend solcher Tages- und Wochenzeitungen. Das ganze Saargebiet hat 830 000 Einwohner; in jeder bedeutenderen Ortschaft gibt es deutsche Zeitungen, in Saarbrücken allein drei mit einer beträchtlichen Auflagenziffer. Was bleibt da noch für die status quoer übrig? Ein Zwang, die Höhe der bezahlten Auflage anzugeben, hätte hier Wunder gewirkt.

Ebenso ist es mit den noch vorhandenen Vereinigungen. Auf deutscher Seite besteht die Deutsche Front, deren Mitglieder sich aus der gesamten Masse der Bevölkerung rekrutieren. Auch viele ehemalige Anhänger der Linksparteien sind darunter. Es ist eine Freude zu sehen, mit welchem Mut sich ehemalige Kommunisten in ihren Zeitschriften bei den Kumpels für das Deutschtum einsetzen. Die vorhandenen Vereinigungen der separatistischen Kreise hingegen sind von noch größerer Bedeutungslosigkeit als ihre Zeitungen. Die Führer dieser Verbände und Parteien sind ebenso wie die Herausgeber der Zeitungen meist nicht Abstimmungsberechtigte und Emigranten. Wo mögen sie die Mittel herbeziehen für ihren Kampf?

Angesichts dieser Sachlage kann der aufmerksame Beobachter mit Nachdruck und Genugtuung feststellen, daß sich die Bevölkerung nicht aus der Ruhe bringen läßt. Sie geht mit Pflichtgefühl und Tatkraft der täglichen Arbeit nach, setzt sich geschlossen für ihr Deutschtum ein und unterläßt alles, was sie in Konflikt mit der Regierungskommission bringen könnte. Da erhebt sich die selbstverständliche Frage, in welchem Wechselverhältnis die Regierungskommission zu den beiden Gruppen, zu der Masse der Deutschen und dem Häuflein der Separatisten steht. Wenn in diesen Tagen der Verhandlungen in Rom und Genf die „Enthüllungsdenkschrift“ des Herrn Knox den bösen Deutschen wieder nur den Schatten zuweisen will, so ist man hier nicht sehr erstaunt. Es war immer so, und es wäre verwunderlich, wenn es diesmal anders sein sollte. Im übrigen aber stellt die Saarpresse fest, daß offene Türen eingerannt worden sind in dieser Denkschrift, während man von einer amtlichen Würdigung des eingehend belegten Anklagematerials der Deutschen Front nichts hört. Es sind nicht nur deutsche Journalisten durchs Saargebiet gereist, auch englische und französische Kollegen habe ich getroffen und gesprochen. Sie haben feststellen können, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen. Ob sie alle objektiv berichten werden? Z. B. daß im Theatercafé zu Saarbrücken, dem Treffpunkt der „status quoer“, auch hohe Regierungsbeamte ein- und ausgehen und ihre Nachrichten an die versammelten Emigranten ausgeben; daß in den Aemtern zu einem großen Teil Beamte sitzen, die mit dem Saargebiet nichts zu tun haben; daß Emigranten und Emigrantenfreunde nicht nur die lieben Kinder sind, sondern zu Würden gelangten, die mit dem unverkennbaren Charakter des Landes in keiner Weise harmonieren. Das Saarvolk muß schon zusehen, wie in der Bergwerksdirektion und in der Bergschule, in den Gruben und ihren Verwaltungen, die den Hauptarbeitgeber ausmachen, seit 14 Jahren die französischen Beamten in immer stärkerer Anzahl eingezogen sind. Es hat nicht verdient, auch bei der öffentlichen Verwaltung benachteiligt zu werden.

Trotz aller Schwierigkeiten steht die Saar acht Wochen vor der entscheidenden Abstimmung voller Zuversicht da. Vierzehn Jahre konnte es ausharren, so wird es noch die kurze Spanne Zeit bis zum 13. Januar 1935 mit Geduld ertragen, und auch die Wochen der Abwicklung bis zur völligen Rückgliederung abwarten können. Die Ränke, die jetzt von Emigranten- und anderer Seite gesponnen werden, um die Abstimmung zu verschieben, müssen an der klaren Rechtslage und an den Verhandlungen, die in diesen Tagen und Wochen stattfinden, scheitern sowie an der Objektivität der Abstimmungskommission, die es ja auch durchgesetzt hat, daß die Komödie der 100 000 Einsprüche schnell erledigt wurde.

*

Rom, 22. November. Am Mittwoch sind die Besprechungen über die Saarfrage unter Hinzuziehung der beiderseitigen Sachverständigen wieder aufgenommen worden. In einer Vorbesprechung aus Genf meint Forges Davanzati in der „Tribuna“, die Saar**abstimmung sei das einzige Thema in Genf, das wirklich konkreten Wert besitze.** Nach einer Verschärfung der französisch-deutschen Plänkeleien scheine es nun, als ob die beiden Hauptbeteiligten es als wünschenswert erachteten, ohne Zwischenfälle zur Abstimmung zu gelangen. Die Saarfrage betreffe auch den Völkerbundsrat und interessiere besonders die beiden Garantmächte von Locarno, England und Italien.

Wachsende Unruhe in der Schweiz

Gegen die Emigranten-Provokationen

(Telegraphische Meldung)

Basel, 22. November. Im Anschluß an die Kundgebungen der nationalen Front und des Volksbundes vor dem Züricher Kursaal, wo Erika Manns „Pfeffermühle“ gastiert, ereigneten sich ähnliche Kundgebungen vor dem Züricher Stadttheater, wo ein deutschfeindliches Tendenzstück aufgeführt wird. Polizei zerstreute die Kundgebungen und nahm fünf Verhaftungen vor. In den drei vorhergehenden Tagen hat die Polizei **insgesamt etwa 50 Verhaftungen vorgenommen.** Bei den Kundgebungen im Kursaal am letzten Sonnabend erhielt ein Mitglied der Nationalen Front einen Schuß in den Rücken, den ein Detektiv als Schreckschuß abgefeuert hatte. Er liegt **in ernstem Zustand im Züricher Kantonspital.**

Die „Neue Basler Zeitung“ nimmt die Züricher Tumultszenen zum Anlaß, um die Frage der Emigrantenumtriebe in der Schweiz zur Sprache zu bringen. Man begreife ohne weiteres, schreibt das Blatt, daß die nationalgesinnte Jugend gegen diese in ein künstlerisches Gewand gekleidete und von unseren Behörden geduldete Hetze der Emigranten gegen ihr einstiges Vaterland demonstrierten. Es wäre an der Zeit, daß die Bundesbehörden der agitatorischen Tätigkeit der deutschen Emigranten ihre Aufmerksamkeit schenken würden. **Die Schweiz dürfe nicht zum Schauplatz von Kundgebungen weder für noch gegen das nationalsozialistische Deutschland werden.** Die Züricher Zwischenfälle haben gezeigt, wie gefährlich es sei, wenn die Behörden die **Emigranten Unruhe und Unfrieden im Lande verbreiten lassen.** Die von den sozialistischen Behörden der Schweiz geschützten Emigranten dürften das ihnen gewährte **Asylrecht nicht weiter zur Vergiftung der schweizerischen Beziehungen zu den Nachbarstaaten mißbrauchen.**

*

Genf, 22. November. Die Finanz- und Kreditkrise des Kantons Genf, die unter dem sozialdemokratischen Regime Nicoles ausgebrochen ist, hat sich in den letzten Tagen soweit verschärft, daß der Staat sich gezwungen sieht, die **Bezahlung der Gehälter für das Lehrpersonal zu verschieben.** In einem Rundschreiben sind alle Lehrer aufgefordert worden, sich zu gedulden. Nicole sowie Vertreter der Sozialdemokratischen Partei Genfs sind in Bern vorstellig geworden, haben aber bisher trotz ihrer Bemühungen von den Bundesbehörden keine weitere Finanzhilfe erlangen können. Der Bundesrat will zunächst das Ergebnis der am Donnerstag stattfindenden Konferenz der Banken abwarten, die schon bisher den Kanton Genf finanziell unterstützt haben. Die bürgerliche Presse kündigt an, daß den Genfern, wenn sie ihren Kredit wieder herstellen wollten, auf alle Fälle **genaue Vorschriften finanzieller und politischer Art gemacht werden dürften.**

Unruhiges Mexiko

Revolutionsfeiern mit Eisenbahnanschlägen

Heiligenbilder werden öffentlich verbrannt

(Telegraphische Meldung)

Mexiko, 22. November. Am Dienstag, der im ganzen Lande als 24. Jahrestag der großen mexikanischen Revolution mit Kundgebungen und Feiern festlich begangen wurde, wurden zwei Eisenbahnanschläge verübt. Auf der Linie Veracruz—Mexiko Stadt war im Tunnel Nr. 14 die Strecke aufgerissen worden, sodaß ein Güterzug entgleiste. Die elektrische Maschine des Zuges stürzte um und versperrte die Gleise, sodaß der Verkehr vollkommen unterbrochen ist. Auch der Bahntelegraph wurde durch den Anschlag zerstört. Die Räumungsarbeiten werden voraussichtlich zwei Tage in Anspruch nehmen. Man vermutet, daß der Anschlag dem Personenzug Veracruz—Mexiko Stadt gegolten hat. Gerüchte behaupten, daß der Lokomotivführer des Güterzuges von den Eisenbahnattentätern verschleppt und erschossen worden ist. Von welcher Seite der Anschlag ausgegangen ist, ist noch ungeklärt. Man nimmt aber an, daß es sich bei den Tätern um Anhänger des unterlegenen Präsidentschaftskandidaten Villareal handelt.

Der zweite Anschlag wurde auf der Staatsbahnlinie Mexiko—Laredo verübt, wo unbekannte Täter zwei Brücken in die Luft sprengten. **In Tuxtla Gutierrez im Staate Chiapas fanden Kundgebungen statt, die einen ausgesprochenen kommunistischen Charakter trugen. Nach zahlreichen Ansprachen, in denen die Kirche und die „Reaktion“ auf das heftigste angegriffen wurden, wurde eine große Anzahl Heiligenbilder öffentlich verbrannt.**

Ueberreichung der südslavischen Denkschrift

(Telegraphische Meldung)

Genf, 21. November. Bei den Besprechungen zwischen der Kleinen Entente und Laval ist angeblich vereinbart worden, die **südslavische Denkschrift zum Marseiller Mord am Donnerstag dem Völkerbund zu überreichen.** Südslavien wird beantragen, die Frage der „politischen Verantwortlichkeiten“ des Anschlages auf die Tagesordnung einer der nächsten Tagungen des Völkerbundsrates zu setzen. Diesem Antrage muß nach der Völkerbundssatzung **ohne weiteres, insbesondere ohne vorherige Aussprache, stattgegeben werden.** Eine Erörterung der ganzen Angelegenheit ist für Januar nächsten Jahres zu erwarten.

Raubüberfall auf einen Juwelier

(Telegraphische Meldung.)

Düsseldorf, 22. November. Der Inhaber des Uhren- und Goldwarengeschäfts Max Schlingermann wurde von zwei Verbrechern in seinem Laden überfallen und niedergeschossen. Die Täter hatten vorher das Geschäft wiederholt aufgesucht und sich Uhren vorlegen lassen. Nachdem andere Käufer das Geschäft verlassen hatten, zogen die beiden Räuber mit dem Ruf: „Hände hoch“ ihre Revolver. Einer versuchte, die im Nebenzimmer befindliche Schwester des Ueberfallenen mit der Pistole in Schach zu halten. Inzwischen fielen im Laden die tödlichen Schüsse. Trotz Bedrohung drängte die Schwester des Ermordeten den Banditen zur Seite, lief zur Tür und rief um Hilfe. Hierauf ergriffen die Verbrecher die Flucht. Sie wurden zwar verfolgt, es gelang ihnen aber, unerkannt zu entkommen.

Der Heeresausschuß der französischen Kammer sprach sich dafür aus, daß im Haushaltsplan für 1935 die Streichung der Ausgaben für **neue Befestigungsanlagen und die Anschaffung neuen Heeresmaterials** im Betrage von 380 Millionen rückgängig gemacht werde.

Wichtig für Saarabstimmungsberechtigte,

deren Eintragung in die Abstimmungsliste noch nicht feststeht.

Der Bund der Saarvereine teilt uns mit:

„Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Rekurse gegen die Entscheidung eines Kreisbüros auf den amtlichen, von der Abstimmungskommission herausgegebenen weißen Formularen einzulegen sind. Diese müssen auf das sorgfältigste ausgefüllt werden. Der Abstimmungsberechtigte läuft sonst Gefahr, daß der Rekurs wegen formeller Mängel verworfen wird. Wem ein solches Formular nicht zugegangen ist, wende sich an den Vertrauensmann, die Ortsgruppe oder die Geschäftsstelle des Bundes der Saarvereine. Berlin SW. 11, Stresemannstraße 42. Die genannten Stellen sind auch bei der Ausfüllung der Formulare behilflich.“

Winterhilfe-Spenden

Spender	Betrag
Nordd. Kreditbank, Bremen	5 000 RM.
Haake-Beck, Brauerei, Bremen	20 000 RM.
Ungenannt	10 000 RM.
Girozentrale, Dresden	10 000 RM.
Steigerwald & Kaiser, Leipzig	5 000 RM.
Petersen & Johannsen, Wedel	20 000 RM.
Papierfabriken Glatz, Neidenfels-Rheinpfalz	5 000 RM.
Pfalzwerke AG., Ludwigshafen	10 000 RM.
Vorstand d. Sterbekassenverein für Reichspostbeamte	5 000 RM.
Commerz- und Privat-Bank weitere	15 000 RM.
Auslandsorganisation, Hamburg, Seefahrer, weitere	10 000 RM.
Dr. J. Bueb, Berlin NW. 7 weitere	5 000 RM.
Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag	1 000 RM.
Minimax AG., Berlin NW. 7 weitere	3 000 RM.
Kohlenhandelsgesellschaft Hansa Kallmeier & Co., Köln	5 000 RM.
Concordia-Lebensversicherungs-Bank, Köln	6 000 RM.
Joh. Maria Farina, Köln	2 000 RM.
Humboldt-Deutzmotoren, Köln-Deutz	5 000 RM.
Bankhaus J. H. Stein, Köln,	13 000 RM.
Otto Wolf, Köln,	15 000 RM.
S. Oppenheim jr., Köln,	10 000 RM.
Ver. Westdeutsche Waggonfabriken AG., Köln-Deutz,	5 000 RM.
Bankhaus A. Levy, Köln,	10 000 RM.
Generaldirektor Hans Ringsdorff, Mehlem,	5 000 RM.
Glanzstoff Courtaulds, Köln-Merheim,	10 000 RM.
Süddeutscher Cementverband, Heidelberg,	7 000 RM.
Strauß & Co.	5 000 RM.
Heinrich Habig AG., Herdecke/Ruhr,	5 000 RM.
Bänninger GmbH., Gießen,	5 000 RM.
Buderussche Eisenwerke, Wetzlar, nebst Tochterges.	34 720 RM.
Brand- & Einbruchsschadenkasse „Deutscher Postverband“, Berlin	6 000 RM.
Drägerwerk, Lübeck, weitere	5 000 RM.
Nordhäuser Tabakfabriken	6 000 RM.
Kraftwerk Sachsen-Thüringen AG. zunächst	5 000 RM.
Bayerische Elektricitäts-Lieferungs-Gesellschaft AG., Bayreuth	8 000 RM.

Der Schrecken von Galizien verhaftet

(Telegraphische Meldung)

Warschau, 22. November. In einem Dorfe des Lemberger Kreises ist endlich der Bandit Maczuga verhaftet worden, der seit einem vollen Jahre der Schrecken ganz Galiziens war. 12 Monate lang entging er immer wieder den energischen Verfolgungen der Polizei, bis er schließlich in einem Versteck bei einem Bauern aufgestöbert wurde. Maczuga lebte dort in einer Höhle, die durch eine daraufgestellte Hundehütte getarnt war. In ganz Galizien wird die Verhaftung Maczugas mit großer Erleichterung begrüßt.

Die Ostdeutsche Morgenpost funkt

In Vancouver wurden sieben südslavische blinde Passagiere an Bord eines britischen Dampfers entdeckt. Fünf von ihnen wurden **unter dem Verdacht verhaftet, mit dem Marseiller Mord in Verbindung zu stehen.** Die beiden anderen entkamen.

*

Eine zweistündige Unterredung, die Außenminister Laval in Genf mit Litwinow hatte, soll sich vor allem auf den Ostpakt bezogen haben. „Die in Genf von Barthou und Litwinow eingeleitete Politik wird also fortgesetzt“, stellt der „Temps“ fest.

*

Die griechische Regierung hat beschlossen, in Abständen **250 Militärflugzeuge zu bestellen.**

*

In Samarkand verurteilte das Sowjet-Gericht sieben Personen wegen nicht rechtzeitiger Einbringung der Baumwollernte, **Sabotage und gegenrevolutionärer Bestrebungen zum Tode.** Acht Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen von einem bis zu 5 Jahren verurteilt.

*

Die kommunistische Zeitung „Populaire“ fordert im Zusammenhang mit dem Skandal bei der Finanzierungsgesellschaft die Verhaftung des Vizeadmirals Dumesnil, der **Vorsitzender des Aufsichtsrats der Gesellschaft war.** Es gehe nicht an, daß ihn seine Stellung als **Vizeadmiral vor der gerichtlichen Verfolgung schütze.** Er gehöre dahin, wo bereits die beiden Direktoren der Gesellschaft Levy säßen.

*

Der Abgeordnete Tibor Eckhardt ist nach Genf abgereist, um als Beauftragter der Ungarischen Regierung **an den Genfer Verhandlungen als Beobachter teilzunehmen** und die Regierung über den Verlauf der Besprechungen zu unterrichten.

Tod durch Höflichkeit

Warschau. Ein seltsamer Todesfall, der auf übertriebene Höflichkeit zurückzuführen ist, ereignete sich dieser Tage in Warschau. Dort traf ein Angestellter einer optischen Fabrik auf der Straße seinen alten Chef und wollte vor diesem ganz tief den Hut ziehen. Der Zufall wollte es, daß er den Hut so ungeschickt bewegte, daß dieser den Chef am Kopfe traf. Der alte Mann verlor das Gleichgewicht, stürzte zu Boden und schlug mit dem Kopf auf den Steinen auf. An den Folgen des erlittenen Schädelbruchs starb er nach wenigen Stunden.

Wunder der Südsee in Deutschland / Von Nelly Keil

Auf einem schmalen Brett stehen junge Eichen. Hundert, zweihundert oder noch mehr. Mein Führer hebt ein paar Töpfe herunter; alle Stadien des Wachstums sind hier vertreten, von der Eichel, die nackt in der braunen Erde steckt, bis zum Stämmchen mit frischen, hellgrünen Blättern. „Wir brauchen gegen 4000 Stück im Jahr. Zum Glück entwickeln sie sich bei dieser Hitze sehr rasch."

Ein Gewächshaus? Oder eine Baumschule? Keines von beiden. Aus den Eichen werden niemals Bäume werden: von hungrigen Insekten ratzekahl gefressen, landen sie früher oder später auf dem Müll. Und die Wärme, welche den Heizungsrohren entströmt, dient den Pflanzen nur so nebenbei; in erster Linie soll sie Schlangen und Rieseneidechsen ein angenehmes Dasein verschaffen. Wir sind nämlich im Berliner Aquarium und gleich hinter der Bretterwand, an der die Eichen stehen, befinden sich die Schaubecken für tropische Reptilien.

Da schlägt der „große Moritz", der Riesenwaran (eine ganz urweltliche Panzerechse, deren erste Exemplare 1912 auf Java entdeckt wurden) zornig mit seinen Pranken an die Scheiben. Er will heraus um jeden Preis. Einmal hat er sogar das Glasdach zertrümmert und seinen drachenartigen, zweieinhalb Meter langen Leib durch die Lücke gezwängt. Dann wußte er freilich nicht weiter und setzte dem Wärter — nach dem alles voll Entsetzen rief — keinen Widerstand entgegen. Ob er sich nach der Freiheit sehnt? Oder nach den Artgenossen, die er vielleicht in der heißen Luft wittert? Er war nicht immer allein. Hat den Käfig neun Monate lang mit einem Buntwaran geteilt, (der seinerseits die stattliche Länge von 1,50 Meter erreichte) ist neun Monate lang sein unzertrennlicher Freund gewesen — bis der Buntwaran eines morgens tot am Boden lag. Totgebissen, ohne Schulter und Kopf. Es gab keinen Zweifel. Moritz war der Mörder. Seitdem lebt er in Einzelhaft und begnügt sich damit, den Besuchern seine weiße, dünne, gespaltene Zunge entgegenzuschnellen und immer wieder an dem gläsernen Nichts zu rütteln, das ihn von allen anderen trennt.

Gegen seine ohnmächtige Wut wirkt die Riesenkönigshutschlange (die größte, überhaupt bekannte Giftschlange) wie ein Bild des Friedens. Ruhig liegt sie im Lichtkreis der künstlichen Sonne und verdaut: Vipern, Ringelnattern, Aeskulapschlangen, die ein Händler aus Dalmatien dem Aquarium dutzendweise schickt. (Natürlich wertlose Exemplare, mit einem Schönheitsfehler). Sie verschlingt nur ihresgleichen, hält sich aber in vernünftigen Grenzen: 120 Schlangen im Jahre genügen ihr. Wie überhaupt die Freßlust der Reptilien keinen Vergleich mit dem Appetit von Warmblütern aushält. 23 Krokodile fressen z. B. kaum soviel wie ein einziger Leopard. Sie brauchen eben kein Brennmaterial für innere Heizung. Dafür muß ihnen um so mehr Wärme von außen zugeführt werden, und hier haben sich besonders die elektrischen Sonnen bewährt. Denn durch sie lassen sich im Käfig Temperaturunterschiede bis zu 20 Grad erzeugen, so daß das Tier je nach Laune im „Schatten" oder in der „Sonne" liegen kann. Was offenbar weitaus gesünder ist als die ewig gleichmäßig „laue Frühlingsluft", nach der die Dichter des vorigen Jahrhunderts so herzbewegend riefen. Beweis: die Fische und Krebse des Aquariums, welche sich ständig im gleichmäßig warmen oder kalten Wasser bewegen, sterben meist früh und pflanzen sich niemals fort, während die Reptilien seit Einführung der künstlichen Sonnen ausgezeichnet gedeihen. Blutjunge Lanzenschlänglein, die ihre bleistiftdünnen Leiber, von der Mutter getrennt, in einem eigenen Becken durcheinander ringeln, fressen nur neugeborene Mäuse. Vorläufig. In ein paar Tagen können die Mäuse, mit denen sie gefüttert werden, schon etwas größer sein. „Woher nehmen sie denn Mäuse in allen Altersstufen?" — Das sollen Sie gleich sehen."

Mein Führer steigt die Treppe hinunter, ich immer hinter ihm her. Erster Stock, Parterre . . noch tiefer. Im Keller öffnet er eine Tür: der Futtermeister ist ausgegangen, aber seine Gehilfin will uns ihr Reich gerne zeigen. Es ist ein übelriechendes Reich. Die Frau merkt das wahrscheinlich gar nicht mehr, aber ich schaudere vor dem Geruch zurück, der uns gleich im ersten Raum entgegenschlägt. Hier werden übrigens nur Kaninchen gezüchtet. Schlangenfutter. Und Weißfische im Zementbecken. Futter für größere Kollegen.

„Die Wachsmotten für die Chamäleons und Leguane ziehen wir in Blechschachteln auf. Die nehmen wenig Platz und Pflege in Anspruch. Sie brauchen nur Wärme. Deshalb stehen sie oben, im „Eichenkorridor". Umständlicher ist dagegen die Aufzucht der Fliegen. Die Essigfliegen laß ich noch gelten . . ." Es riecht säuerlich in der Essigfliegenkammer, jedoch nicht so schlimm, wie bei den Kaninchen. Und die winzigen, rötlichen Fliegen bleiben ruhig in den Glasgefäßen voll gärender Abfälle sitzen. Aber die Stubenfliegen! Wenn ein zweiter Dante die Hölle schildern sollte, würde ich ihn hierher, in die Stubenfliegen-Kammer schicken. Gleich beim Eintritt. Doch man kommt gar nicht so schnell hinein. Erst klopft die Frau Futtermeistergehilfin von außen die Türe ab. „Warum das?" „Damit drinnen die Fliegen nicht an der Tür sitzen bleiben. Sie könnten sonst zu leicht bei unserem Eintritt davonfliegen." (Außer dem zukünftigen Dante sollte man auch Schulkinder hierher schicken, um ihnen die Relativität der Begriffe beizubringen: das lästigste, meist geschmähte Tier die Stubenfliege, gilt hier als Kostbarkeit!)

Die Tür ist abgeklopft und wir treten ein. Eine schwarze Wolke schwirrt um unsere Köpfe, so daß ich erst nach und nach roh gezimmerte Regale unterscheide, auf denen große Blecheimer stehen. Neben- und übereinander, vielleicht 40 oder 50 Stück. Jeder dieser Eimer sendet Ströme widerlicher Gerüche aus und in jedem wimmelt es von Fliegen und fetten Maden. Alle drei Tage suchen der Futtermeister und seine Gehilfin die Maden sorgfältig heraus, damit der restliche Inhalt (Fleisch und Gemüseabfälle) erneuert werden kann. Sonst würde man es in der Fliegenkammer überhaupt nicht aushalten.

Was wir danach sehen, Kisten und Drahtkäfige voller Mäuse und Ratten (der Mäusebestand des Aquariums beläuft sich auf über 500 Tiere) wirkt geradezu appetitlich. Selbst die Mehlwürmer auf ihrem Lager aus sauberer Kleie kommen mir recht sympathisch vor. Daneben grunzen ein paar Ferkel. „Auch zu Futterzwecken?"

„Gewiß, für die Riesenschlangen. Die werden aber nur alle heiligen Zeiten einmal gefüttert. Die eine Anakonda z. B. fastet jetzt beinahe acht Monate lang. Sie nimmt einfach kein Futter an. Es ist schon passiert, daß wir so ein Ferkel abends in den Schlangenkäfig stecken und es am Morgen friedlich schlafend zwischen den Schlangen wiederfanden."

Hinauf, zur fastenden Anakonda. Sie hat trübe Augen, sieht aber sonst gesund und nicht einmal mager aus. Jedenfalls zeugt das Benehmen der Riesenschlangen, die nur im Hunger töten, von einer gewissen Gutmütigkeit, an der sich ihr vis-à-vis, der kleine Piraya, der Karibenfisch, ein Beispiel nehmen könnte.

Wie kommt er eigentlich hierher? War unten, bei den anderen Wassertieren, kein so kleines Becken frei? Oder hat man ihn aus — erzieherischen Gründen zu den Schlangen versetzt?

Dem wenige Zentimeter langen, gelblichen Kerlchen ging aus seiner Heimat kein guter Ruf voraus. In ganzen Scharen sollten die Pirayas über Rinder und Pferde herfallen, welche die Flüsse Südamerikas durchwaten und ihre Opfer bis aufs Skelett auffressen. Aber das klang märchenhaft! und man hielt es für ein Märchen. Dort um den Aequator herum neigen die Menschen zur Uebertreibung. Außerdem machte das niedliche, abgeplattete Fischchen bei seiner Ankunft so gar keinen raubgierigen Eindruck, daß schließlich alle, vom Wärter bis zum Direktor des Aquariums, in ihm die verleumdete Unschuld sahen. „Wenn er selbst drüben aus Hunger andere Tiere anfällt, so wird er hier, wo er reichlich zu fressen hat, schon nicht so gefährlich sein", dachte der Allgewaltige und ließ den Karibenfisch ins große, tropische Süßwasserbecken setzen. Abends. In der Frühe war die Bescherung da: sämtlichen Fischen — darunter solchen, die zehnmal so groß wie der Piraya waren — fehlten Schwänze oder Flossen, so daß sie hilflos im Wasser trieben. Nur der Uebeltäter war intakt. Frisch, zierlich und frech schwamm er im Becken umher. Was ihn nicht vor der Strafe bewahrte. „Er wurde isoliert und kam hier herauf."

Schwerlich könnte dichterische Phantasie eine Welt ersinnen, welche der unseren so unfaßbar ferne ist, wie die der Gliedertiere mit den Facettenaugen und dem Panzer aus Chitin. Eine Welt, in der das Individuum gar nichts gilt, und die Familie, die manchmal zum Staat anwächst, alles; und in der dieser Staat, bezw. die Familie ausschließlich von der Frau verkörpert, geleitet, und erhalten wird, während man das Männchen bestenfalls (nicht immer!) zum Zeugungsakt gebraucht. Sonst taugt es zu nichts.

Ob es nun kläglich in einer Ecke des gläsernen Terrariums hockt, wie bei der Riesenstabheuschrecke (es hat allen Grund zur Bescheidenheit) wiegt knapp ein Gramm, während seine Gesponsin zwanzigmal so schwer ist) oder bei anderen Gruppen dick und faul neben der gleich großen Gattin sitzt — es leistet nichts, es bedeutet nichts, das wissen die Insektenweibchen genau. Und sie gehen danach vor. (Zumindest bei vielen Arten — und gerade bei den klügsten!) Die Gottesanbeterin, die ihr Männchen während der Begattung auffrißt, handelt nicht anders — nur noch konsequenter — als unsere Bienen beim alljährlichen Drohnenmord.

Sie nehmen eine Sonderstellung im Aquarium ein, die Bienen, Wespen und Hornissen. Sind keine Gefangenen wie die exotischen Insekten, sondern Gäste. Noch dazu Gäste, die sich selbst verpflegen: von ihren Nestern führt ein gläsernes Rohr durch die Mauer hindurch ins Freie.

Jetzt ist nur das Bienenhaus gut besetzt. D. h. „gut besetzt" drückt den wahren Zustand gar nicht aus. Es ist beängstigend voll. Die Wespen dagegen überwintern nicht. Sterbensmatt kriechen ein paar letzte Ueberlebende am Nest herum. Und bei den Hornissen rührt sich überhaupt nichts mehr. Das Volk ist tot, nur ein befruchtetes Weibchen — die künftige Königin — hat sich ins Freie gerettet und den Winter über irgendwo in die Erde vergraben.

„Im Frühjahr muß ich eben eine neue Burg liefern", meint ein junger Mann, der sich uns angeschlossen hat. Er ist Tierfänger, Spezialist für Reptilien und Insekten. Auch die alte, jetzt verlassene, Hornissenburg stammt von ihm. „Ich hab sie in einem Mauseloch bei Bötzow aufgespürt. Das Ausgraben war nicht schwer; nur der Wachposten vor dem Flugloch hat mir

Dieb und Detektiv in eigener Person

Budapest. Der Kaufmann Bela Görgyi, all sein Lebtag ein rechtschaffener und sparsamer Mann, sah sich zum erstenmal gezwungen, eine größere Summe von seinem Bankguthaben abzuheben, das mit den Jahren zu einem recht stattlichen Batzen Geld angewachsen war. Seine Tochter gedachte sich zu verheiraten, und der Kaufmann wollte ihr eine hübsche Mitgift in die Ehe mitgeben.

„Achtung, Taschendiebe!" stand auf der Bank zu lesen. Aber der Kaufmann war gewitzt, und als er fühlte, daß sich eine Hand unendlich vorsichtig und geschickt in seinen Rock schob, wußte er sofort, woran er war. Blitzschnell packte er die Hand des Diebes, aber der fremde Mann konnte sich ihm entwinden und sauste in den Vorraum. Bela Görgyi, immer noch recht gewandt, boxte ein paar Leute beiseite und nahm die Verfolgung auf. Er sah noch, wie der Dieb durch die Drehtür entwischte und diese so wild herumwirbelte, daß der Kaufmann wutentbrannt ein Weilchen warten mußte, ehe er gleichfalls auf die Straße eilen konnte. Draußen ging die Hetzjagd weiter. Es zeigte sich, daß der Dieb dem heranbrausenden Görgyi nicht gewachsen war und schließlich, nachdem er ein paar Fahrdämme unter Lebensgefahr überquert und den Verkehr in Unordnung gebracht hatte, die Puste verlor. Der Kaufmann stürzte sich auf den Mann und steckte nun seinerseits die Hand in die fremde Rocktasche. Triumphierend holte er die gebündelten Geldscheine wieder heraus und . . .

Nein, da hielt er die Schritte wieder an, die ihn schon zu dem Polizisten an der Ecke führen sollten, und — er konnte sich später selber keine Rechenschaft darüber ablegen — ging auf die andere Straßenseite hinüber und machte, daß er nach Hause kam. Wahrscheinlich hatte ihn eine Anwandlung von Gutmütigkeit übermannt, vielleicht auch scheute er sich, die Hochzeit seiner Tochter mit einem Skandal zu verbinden.

Als er jedoch zu Hause seine Tasche untersuchte, holte er — zwei Geldbündel heraus! Der Dieb hatte seinen Anschlag noch gar nicht ausführen können, als er ertappt wurde und sich auf die Flucht machte. Bela Görgyi aber war in furchtbarer Verlegenheit. Nun war er gewissermaßen selber zum Verbrecher geworden, und jetzt trieb es ihn doch noch zur Polizei. Dort beichtete er stockend und hilflos, und die Beamten machten ihm nur den einzigen Vorwurf, daß er den Dieb nicht festgehalten hatte. Denn ein Dieb war der Fremde doch, das zweite Geldbündel gehörte nämlich einem dritten Herrn, der inzwischen seinen Verlust schon gemeldet hatte und heilfroh war, es auf diese Weise wiederzubekommen.

„Persönlich zu übergeben!“

Eine Erzählung aus „Süd-West“ — Von Diethelm Buchenberg

Während er unter der Veranda saß, um die Knöpfe an der Uniform seines Herrn zu putzen, überlegte Mwa-tak, wie sehr verdrießlich das Leben doch manchmal sei.

War er nicht „Kammerdiener“ seines Herrn, des Oberleutnants Fritsch, und dies schon während acht langer Jahre? Hatte er nicht stets die Ehre gehabt, seinen Massa auf allen Reisen und Expeditionen ins Land hinein zu begleiten? War er nicht sogar sechs Monate zusammen mit Massa in dem kalten Deutschland gewesen und hatte dort mit ansehen müssen, wie sich Massa in ein blondes Mädel verguckte und es sogar heiratete? Ja! Er war also Kammerdiener des Massa Oberleutnant Fritsch in der Deutschen Schutztruppe. Aber nun war der Herr mit seinen Askaris weit ins Land gezogen — durch Betschuana wollten sie reiten und waren nun vielleicht schon im Gebiet des Hgami-Sees! Er aber saß unter der Veranda eines Hauses in Windhuk und putzte Knöpfe — jetzt — wo der große Krieg zwischen den mächtigen Stämmen der weißen Männer ausgebrochen war. Ihn hatte man zurückgelassen — alles wegen des blöden Fußes, in den ihn eine ebenso blöde Schlange gebissen hatte. Und es war Krieg!

Und da nie ein Unglück allein kommt (auch das wußte Mwa-tak), hatte sein Herr Sorgen, Sorgen, die natürlich auch diejenigen seines Dieners waren. Das Weib des Massa war der Grund. (Mwa-tak hatte längst gewußt, daß die weiße Frau Sorge bringen würde. Frau ist Frau, dachte er — und war Junggeselle geblieben.) Vor mehr als sechs Wochen hatte das Weib seines Herrn Swakopmund in einem jener großen, stinkenden Kanoes verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren, und schien seitdem ihre Pflichten vergessen zu haben, denn nicht ein einziges Mal hatte sie in dieser vergangenen Zeit einen Brief an Massa geschrieben, und doch brauchte Massas Bauch wahrhaftig etwas Freude in diesen Zeiten. Das war denn auch der Grund, weshalb Mwa-tak jeden Morgen — obwohl er das weiße Weib nicht leiden mochte — zum Postgefreiten humpelte, um ihn nach persönlichen Briefen für seinen Herrn zu fragen. Er sah blaue, grüne und gelbe Umschläge. Aber Mwa, obwohl er weder lesen noch schreiben konnte, wußte, daß diese Briefe von dem mächtigen deutschen Häuptling kamen. Er wartete auf einen weißen Briefumschlag mit der roten deutschen Marke. Aber er wartete vergeblich. Tag um Tag.

Es war zum Verzweifeln! Kein Brief! Und Massa würde, sollte er überhaupt umkehren, erst in zwei Monaten zurückkommen!

*

Es geschah drei Wochen, nachdem Oberleutnant Fritsch mit seiner Kompagnie Windhuk verlassen hatte, daß für ihn ein solch weißer Brief ankam. Auf der linken Seite stand mit Rotstift geschrieben „Persönlich zu übergeben“, und der Postgefreite hatte es Mwa-tak vorgelesen.

Sorgfältig barg der Schwarze den Brief in einer Brusttasche seiner Uniformjacke. Diesen Brief von der weißen Frau mußte er dem Herrn selbst überbringen! In der kommenden Nacht ging Mwa-tak also in das Arbeitszimmer seines Herrn, nahm einen Dienstrevolver und einige Schachteln Munition vom Regal, schlich sich dann zum Pferdestall und sattelte geräuschlos. Wenige Minuten darauf war das leise Getrappel der Pferdehufe in der Dunkelheit erstickt.

*

Eine Woche darauf befand sich Mwa-tak, der dank seines wunderbaren Richtungssinns alle Umwege vermieden hatte, nur noch wenige Kilometer von der Kompagnie des Oberleutnants Fritsch entfernt. Das Pferd war gestern gestorben an den Ueberanstrengungen, die ihm sein Reiter zugemutet hatte — und sein Fuß war wieder sehr, sehr dick geworden — aber was bedeutete das gegen den Brief für Massas Bauch! Wie würde sich sein Herr freuen über die gute Botschaft:

„Das hast Du wirklich gut gemacht! Welch ein Ritt in sieben Tagen!“

hörte er ihn sagen, und auch:

„Wirklich sehr anständig von Dir, mir den Brief zu bringen. Du weißt gar nicht, wieviel Sorge Du mir dadurch abgenommen hast!“

Still lächelte er vor sich hin, als er schon im voraus die Ankunft im Geiste sah. In der kühlen Morgendämmerung, die eben angebrochen war, konnte er mit seinen Sperberaugen die kleinen Zelte der Kompagnie stehen sehen. Einzelne waren mehr hinter Sanddünen, die hier in flachen Bogen den Grund bedeckten, versteckt. Kein Leben war zwischen den Zelten zu bemerken.

Plötzlich schreckte Mwa-tak auf. Er hatte eine verdächtige Bewegung hinter einer der flachen Dünen zu seiner linken Seite gesehen. Schärfer spähte er dorthin. Richtig! Das war ein englischer Helm — und dort — und dort! — Die Kompagnie war umzingelt worden! Es war lächerlich, zu denken, daß die Engländer die Kompagnie seines Massa besiegen würden — unter einfachen Umständen. Aber jetzt, wo alle Askaris noch im Schlafe lagen? Weshalb hatten die Wachtposten denn nicht aufgepaßt! Mwa-taks Augen glänzten, als er langsam nach dem Dienstrevolver seines Herrn griff. Ein herrlicher Kampf würde beginnen. Er, Mwa-tak, wußte, was er jetzt zu tun hatte!

Krack!! Der scharfe Knall eines Pistolenschusses hallte an den flachen Dünen entlang — und ein verdutzter englischer Soldat griff nach seiner blutenden Schulter. In der nächsten Sekunde begann ein ohrenbetäubendes Gewehrfeuer, und die Kugeln nahmen eine gefährliche Richtung zum Kopf unseres Mwa-taks, der sich erst jetzt langsam niederduckte, nachdem er mit Befriedigung festgestellt hatte, daß das Lager seines Massa plötzlich einem Ameisenhaufen glich. Die Engländer begannen wild zu feuern — nun, nachdem sie sahen, daß Stillschweigen nichts mehr nutzte.

Mwa-tak überlegte. Für zwanzig Runden hatte er Munition. Die Zelte waren ungefähr drei Kilometer entfernt — ein schöner Kampf also stand ihm bevor. Aber — war der Brief nicht wichtiger als der Kampf? Was, wenn er nun getötet würde und der Brief nicht zum Herrn käme? Er mußte etwas anderes überlegen. Nach einigen Sekunden hatte er den Ausweg gefunden. Es galt eben, einfach drauflosszurennen, um so schnell als möglich zum Lager zu gelangen. Die Askaris würden ihn schon an der Uniform erkennen — obwohl sie ja sehr unkenntlich geworden war während des siebentägigen Rittes . . . dieser Lauf war gefährlich — aber war es nicht wunderschön, dem Masse einen Brief zu übergeben, mitten in der Schlacht?

Es war Mwa-taks Unglück, daß er nichts wußte von den dreißig neuen Askaris, die vor einigen Tagen zu der Kompagnie des Oberleutnants Fritsch gestoßen waren und jetzt, als sie eine Gestalt über die fernen Dünen laufen sahen, sich nicht lange besannen, sondern drauflosfeuerten, erhitzt vom Kampf überhaupt und dem Anblick ihrer getöteten Kameraden. Die meisten Kugeln gingen fehl — aber eine traf Mwa-tak doch in den Schenkel und brachte ihn zu Fall.

„Es ist Mwa-tak! Stoppt das Feuer auf ihn!“ schrie Oberleutnant Fritsch, als er die Gestalt, die unbeweglich im Sande liegen blieb, durch den Feldstecher betrachtete.

„Befehlen Sie Schnellfeuer! Schrie er dann dem neben ihm liegenden Unteroffizier Walther zu, „diese verfluchten Burschen sollen ihre Köpfe eine Weile ducken, während ich unterdessen Mwa-tak hole. Es muß sich um eine sehr wichtige Botschaft handeln, die er selbst überbringen wollte!“

Aber der Schwarze war, als er hilflos im Sande lag, doch von mehreren Kugeln getroffen worden. Er war noch nicht tot — aber das Ende mußte in wenigen Minuten eintreten. In regelmäßigen, dunklen Stößen trieb sein Blut aus den Wunden, während ihn Massa Fritsch sanft in den Schatten eines Zeltes legte.

„Brief, Massa . . .“, flüsterte er, „in Brusttasche, Ich brachte zu Dir . . .“

Vorsichtig suchte sein Herr in den Taschen, bis er das Schreiben fand.

„Lies, Herr! Er soll Deinem Bauch Freude geben! Lies! . .“, stöhnte der Schwarze.

Oberleutnant Fritsch begann zu lesen. Und da Mwa-tak lange schon in seinem Dienst stand, konnte er sich denken, was den braven Menschen bewogen hatte, diesen Brief selbst zu bringen. Er bemühte sich also soviel Freude wie nur möglich in seinem Antlitz zu zeigen, als er neben dem blutüberströmten Askari kniet, um den Brief zu lesen.

„Ist er von Deinem Weib?“

„Ja, Mwa — von meinem Weib.“

„Gute Neuigkeiten, Massa?“

„Die besten, schönsten Neuigkeiten, Mwa. Mein Weib ist gesund und ich habe — denke nur, ich habe einen Sohn!“

Mwa-taks Augen glänzten noch einmal auf. Das war wirklich bedeutend. Sein Massa, der sich so sehr einen Soyn gewünscht hatte, besaß jetzt einen!

„Massa — Du wirst ihm von mir erzählen?“

„Jeden Tag, Mwa — und er soll Dich nie vergessen!“ antwortete sein Herr mit gepreßter Stimme. Still kniete er dann neben seinem Diener, um seine Augen nach einer Weile sanft zuzudrücken. Kaum hörte er das Gewehrfeuer langsam verebben — er und seine Leute wären jetzt tot, hätte Mwa-tak nicht den Signalschuß gefeuert — — —

Als er sich langsam erhob, kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er ja den Brief noch immer in der Hand hielt. Mechanisch folgten seine Augen noch einmal den mit Schreibmaschine getippten Zeilen:

„Herr Oberleutnant H. Fritsch, Windhuk . . . wir gestatten uns, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die zweite Zahlung auf die bei uns gekauften Korbmöbel seit drei Wochen überfällig ist und bitten höflichst um baldmöglichste Begleichung . . .“

Ein großer Blutfleck machte die Unterschrift unleserlich.

Kopfzerbrechen gemacht. Der konnte das ganze Volk alarmieren. Aber ich hab ihn weggelockt, ließ mich von ihm verfolgen und fing ihn dann, drei Meter von der Burg entfernt, mit einem Schmetterlingsnetz.“

„Haben sich denn die anderen Hornissen den Transport ohne weiteres gefallen lassen?“

„Na, unruhig sind sie natürlich gewesen. Aber ohne offiziellen Alarm unternehmen sie nichts. Wenigstens nicht so schnell. Wenn sie Zeit haben, finden sie sich aber auch mit ganz neuen Lagen ab. Hier z. B. stellten sie bald außer dem Wachposten vor dem Flugloch, einen zweiten am Ausgang des Glasrohrs auf, der jeder Biene und jeder Wespe, die sich im Eingang irrte, sofort den Kopf abbeißen mußte.“

„Die Bienen verstehen sich aber ebenso gut zu wehren“, mischt sich mein Führer in das Gespräch, den es scheinbar ärgert, daß der andere immer nur von seinen Hornissen erzählt. „Im Sommer ist ein Totenkopfschwärmer nachts in ihr Haus geflogen, um Honig zu naschen. Da haben die Bienen mit solcher Schnelligkeit Wachswände um ihn gebaut, daß der Schmetterling nicht mehr hinaus konnte. Am nächsten Tag fanden wir ihn — lebendig begraben.“ Ob der Tierfang sehr schwierig ist? Und ob er gut bezahlt wird? Die zweite Frage hätt ich mir ersparen können, denn der junge Mann ist tipptopp gekleidet, gibt auch gerne zu, daß sein Beruf heute zu den lohnendsten gehört. Schwierig? „Man muß dauernd beobachten. So hab ich jetzt erst entdeckt, daß die verschiedenen Froscharten ganz bestimmte Gewässer zum Ueberwintern bevorzugen. Und eine Art Fingerspitzengefühl für Tiere muß man haben. Richtiges Talent. Tierfänger, ein guter Tierfänger, wird man nicht — man ist es genau so, wie man Maler oder Dichter ist.“

Kasaks, Blusen und Röcke zu jeder Tageszeit!

Die Mode rückt Blusenanzüge, neuerdings mehr und mehr interessant durch aparte Material- und Farbzusammenstellung, in den Vordergrund. Und mit Recht, sieht man doch immer gut angezogen darin aus. Hinzu kommt, daß die selberschneidernde Frau der leicht zu arbeitenden Garderobe den Vorzug gibt, wie es gerade Rock und Bluse sind. Für nachmittags und abends schlagen wir den Kasak aus Samt oder Mattseide vor. Die dunkle, durch Einschnitte gezogene Blende fällt hier als besonders modisch und apart auf.

Auch der mit Krimmerpelz garnierte Kasak aus feinem Wollstoff sieht am Nachmittag gut aus.

Als Tagesanzug eignet sich der Blusenanzug mit hüftlangem Kasak aus hellem Reversible zu einem einfachen Rock aus Mattkrepp oder Samt.

Einen sportlichen, dabei kleidsamen und jugendlichen Eindruck gibt das mit reichen Steppnähten verzierte Blüschen, harmonierend mit dem Rock.

Praktisch für Haus und Beruf ist die dunkelfarbene Seidenbluse mit aufgesetzter Brusttasche, zu der der karierte Wollstoffrock getragen wird.

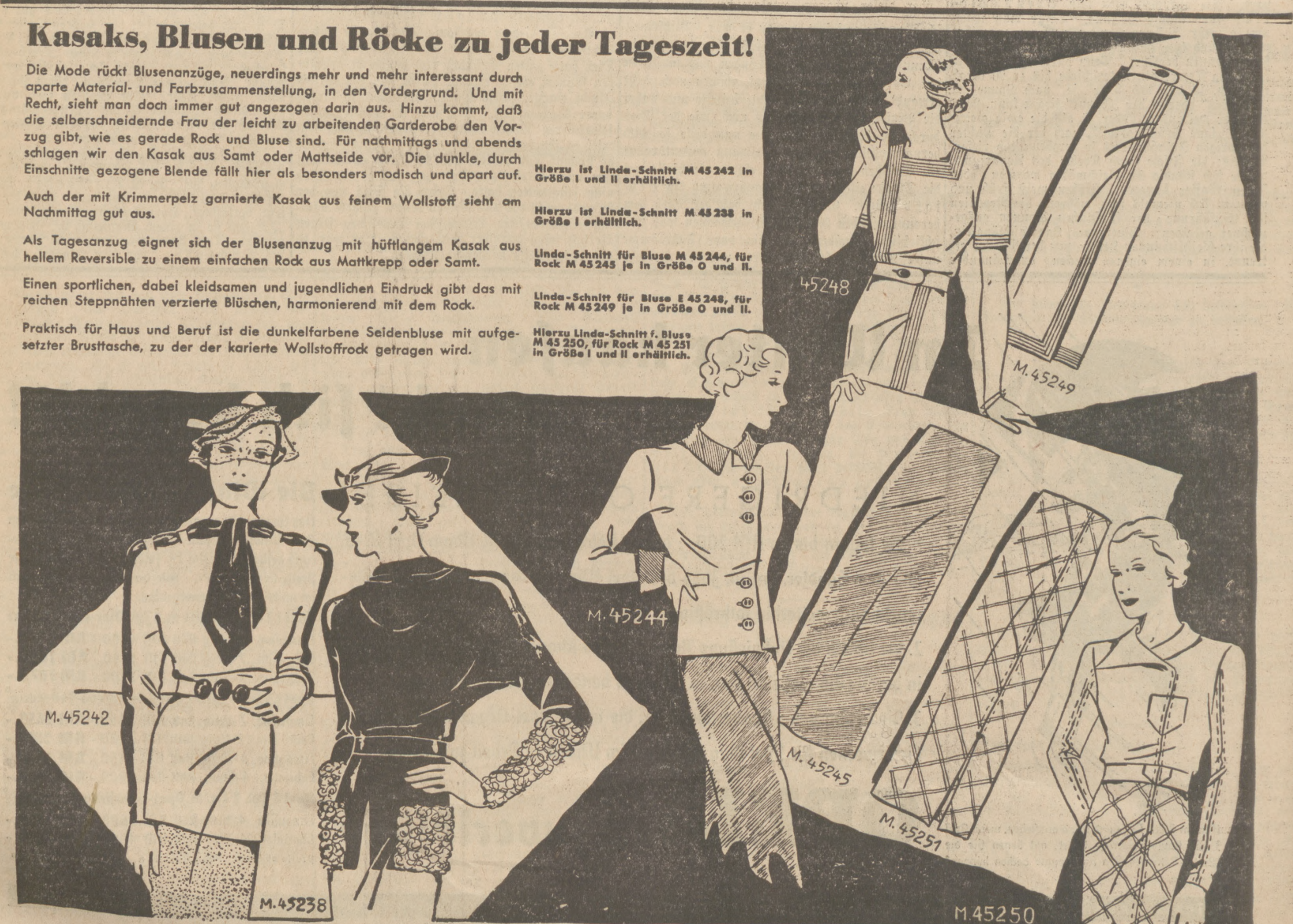
Hierzu ist Linda-Schnitt M 45 242 in Größe I und II erhältlich.

Hierzu ist Linda-Schnitt M 45 238 in Größe I erhältlich.

Linda-Schnitt für Bluse M 45 244, für Rock M 45 245 je in Größe 0 und II.

Linda-Schnitt für Bluse E 45 248, für Rock M 45 249 je in Größe 0 und II.

Hierzu Linda-Schnitt f. Bluse M 45 250, für Rock M 45 251 in Größe I und II erhältlich.



Nationalelf zermürbt Berlin

Winterhilfsspiele in allen deutschen Gauen

In breitester Front marschierten am Bußtag in allen deutschen Fußballgauen die Fußballspieler auf. In Auswahlmannschaften der Gaue, Bezirke, Kreise und Städtemannschaften, in Vereinsspielen, überall ordneten sich die Aktiven in den Kreis der opferwilligen Gemeinschaft ein. Erfreulicherweise waren mit wenigen Ausnahmen alle Spiele durchweg sehr gut besucht, sodaß der materielle Erfolg nicht unbedeutend sein wird.

40 000 Besucher im Poststadion

Trotz stärkstem Widerstand 4:2 gewonnen

(Telegraphische Meldung)

Alle Erwartungen, die man an das Spiel zwischen der deutschen Nationalmannschaft und der Gaumannschaft Brandenburg knüpfte, wurden erfüllt. Rund 40 000 Zuschauer passierten die Tore des Poststadions. Den äußeren Erfolg darf man ganz in den Vordergrund rücken, wurde das Spiel doch dadurch seinem Hauptzweck gerecht. Dem Winterhilfswerk kann ein äußerst namhafter Betrag zugeführt werden.

Erwartungsgemäß wurde die Nationalmannschaft Sieger. Sie gewann das Spiel mit 4:2 Toren. Die mit kolossalem Ehrgeiz und mit Schneid kämpfenden Berliner dürfen das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, dafür gesorgt zu haben, daß der Kampf spannend verlief.

Die ausgezeichnete Haltung der Berliner Mannschaft

mußte umso mehr überraschen, als ihr Angriff nur eine behelfsmäßige Besetzung hatte. Und gerade dieser Angriff, unterstützt von einer unermüdlich arbeitenden Läuferreihe, spielte, wenn auch nicht vollendet, so doch frisch und unbekümmert darauf los, daß die deutsche Nationalmannschaft bis zur Pause mit 0:1 im Rückstand lag und nach der Pause sogar noch ein zweites Tor über sich ergehen lassen mußte. Der Bedeutung des Spieles entsprach die große Zahl hoher Gäste.

Gleich mit dem Anstoß legten sich die Berliner mit einem wahren Feuereifer ins Werk. Die Nationalen verhielten sich abwartend und spielten bedächtig, ja sogar etwas kaltschnäuzig. Die ersten gefährlichen Augenblicke gab es vor dem Berliner Tor, vor dem einmal eine Vorlage von Albrecht Verwirrung anrichtete, und dann Krause gerade noch den Kopf in die Flugbahn eines nach schöner Vorarbeit durch Szepan von Kobierski abgefeuerten Schusses stecken konnte. Doch dann kam auch Berlins Angriff zur Geltung. Von Hahn kam das Leder zu Ballendat, der eine Vorlage in die Mitte gab. Makowiak schoß, jedoch der blonde Schwartz stand im Tor und wehrte ab. Der Ball flog hoch zu Raddatz, der mit einem eleganten Kopfschuß nach der rechten Ecke das weitere vollendete. **Berlin führte nach 14 Minuten mit 1:0.** Die Unternehmungen der Ländermannschaft wurden jetzt etwas energischer. Besonders Szepan und Conen setzten sich voll ein. Aber Berlins Deckung arbeitete fehlerlos. **Bien folgte Conen wie ein Schatten.** Appel und Kauer bemühten sich erfolgreich um Siffling und Szepan, wobei besonders Appel auch die Unterstützung des Angriffs nicht vergaß. Valinski bekam nach schönem Zuspiel zwischen Kobierski, Szepan und Conen eine Reihe harter Bälle zu halten. Ein Schnitzer von Krause wäre beinahe verhängnisvoll geworden, doch schoß Siffling hoch über die Querlatte. **Die Angriffe der Ländermannschaft blieben stets gefährlicher,** doch wurde entweder zu ungenau geschossen oder Valinski konnte rettend eingreifen, wobei der kleine Hertha-Torhüter mehr als einmal Beifall erhielt. Nach etwa halbstündigem Spiel **verließ Szepan, stark humpelnd, das Spielfeld.** Er kam nach 5 Minuten wieder, ohne sich aber voll einsetzen zu können. In der Zeit der Abwesenheit Szepans gab es zwei sehr gefährliche Lagen vor Jakobs Tor. Erst schoß Raddatz knapp daneben, dann ließ Makowiak einen so schwachen Schuß los, daß Jakob mühelos halten konnte.

Den ersten richtigen Conenschuß sah man etwa 6 Minuten vor der Pause.

Valinski wäre machtlos gewesen, doch flach sauste das Leder am Pfosten vorbei. Im Anschluß daran konnte Jakob einen hohen Ball von Ballendat gerade noch zur Ecke wegfausten. Noch einige hübsche Angriffe Berlins. Dann eine neue Rettungstat Valinskis vor Conen, und Peters pfiff zur Pause.

Kaum 2 Minuten des neuen Spielabschnittes waren vorbei, als Berlin mit 2:0 in Führung lag. Der großartig aufgelegte Ballendat schoß urplötzlich fast von der Außenlinie scharf auf Jakobs Tor und schon schlug der Ball neben dem überraschten langen Regensburger ein. Der Jubel über diesen schönen, erfolgreichen Schuß war natürlich groß. Doch nicht lange konnten sich die Berliner dieses Vorsprungs erfreuen. Nachdem Albrecht eine große Gelegenheit verpaßt hatte, und zwei Angriffe Berlins von Jakob zurückgewiesen waren, brachte sich die Ländermannschaft mehr und mehr zur Geltung. In der 13. Minute mußte Berlin den ersten Gegentreffer hinnehmen. **Unerhört scharf hatte Kobierski auf Berlins Tor geschossen.** Valinski warf sich, doch der Ball hatte die Torlinie bereits passiert und war durch eine Netzlücke ins Aus gegangen. Valinski rettete das Berliner Tor wieder einmal vor einem Angriff Conens. Eine ganze Serie Angriffe auf das Berliner Tor setzte ein, nur zeitweise von einem energischen Vordringen Berlins unterbrochen.

Valinski und die gesamte Berliner Abwehr arbeiteten bis zum Umfallen.

Auf der anderen Seite zeichnete sich Jakob besonders bei der Abwehr eines scharfen Schusses von Ballendat aus, den der Regensburger gerade noch im Sprung erreichen konnte. Als dann aber in der 26. Minute der längst erwartete Ausgleich fiel, da war die größte Widerstandskraft Berlins gebrochen. Conen hatte sich frei gemacht, gab dann eine sehr schöne Vorlage zu dem nach links gelaufenen Siffling, der unhaltbar einschoß. Schon vier Minuten später gab Conen mit seinem Schuß der Nationalmannschaft die Führung. Es stand 3:2, und nach abermals fünf Minuten erzielte Kobierski ein sehr schönes viertes Tor. Berlin gab sich geschlagen. Ein fünftes Tor schien fällig, aber Albrecht und Conen schossen vorbei, und Szepan knallte zweimal gegen eine Mauer von Spielern vor dem Berliner Tor.

Die Berliner Mannschaft hat sich großartig geschlagen, allen voran Valinski; ebenso die Läuferreihe mit dem außerordentlich fleißigen Bien und dem unermüdlichen Appel und Kauer. Tadelsfrei spielten auch Brunke und Krause. Der Angriff ließ natürlich Wünsche offen, obwohl sich alle restlos einsetzten. Ganz groß war Ballendat, neben dem sich Raddatz und Hahn am meisten bemerkbar machten. Makowiak sehr energisch, aber nicht wendig genug.

Die Nationalmannschaft spielte zunächst abwartend. Ihre Unternehmungen waren natürlich bestechender, die Technik der einzelnen Spieler höher entwickelt. Niemals gab die Mannschaft mehr als nötig. **Allmählich wurden die Berliner zermürbt.** Schwächen hatte die Mannschaft nicht. Besonders auffallend war das gute Aufbauspiel von Szepan, neben dem sich Kobierski und Conen und Janes besonders auszeichneten.

5:1 für Gleiwitz

(Eigene Berichte).

Beuthen, 21. November.

Es ist eine eigene Sache um so ein Fußballspiel. Wer z. B. die erste Spielhälfte des Städtekampfes zwischen Beuthen und Gleiwitz in der Beuthener Hindenburgkampfbahn verfolgt hat, der wird nie und nimmer in der Halbzeit der Ansicht gewesen sein, daß die Einheimischen mit einer derartig vernichtenden Niederlage würden abziehen müssen. Und dennoch, es wurde Tatsache, **daß Gleiwitz innerhalb von 5 Minuten drei Treffer erzielte,** daß der Vorsprung auf 4:0 erhöht wurde und am Ende, nachdem Beuthen durch einen Elfmeter auf 4:1 aufgeholt hatte, durch Koppa noch ein 5. Tor für die Gäste fiel. Der Erfolg muß anerkannt werden.

Die Gleiwitzer spielten flüssig und schnell und waren in der zweiten Hälfte mit größerem Eifer bei der Sache.

Aber auch der Beuthener Elf darf kein Unrecht geschehen. Es gab nämlich — so merkwürdig es klingen mag — vor der Halbzeit bereits mindestens drei klare Torgelegenheiten für Beuthen, deren Verwandlung nur ein unglaubliches Mißgeschick verhinderte. So muß sich also der Unterlegene trösten, dem Spielverlauf nach unverdient hoch verloren zu haben. Ein Unentschieden hätte dem Geschehen nach, das stets verteilt war und im ersten Abschnitt sogar weit mehr von seiten der Beuthener bot, einen besseren Ausdruck geben, als es das 5:1-Ergebnis tut.

Beuthens Angriff litt unter verschiedenen Ausfällen. So fand sich der Sturmführer Schatton gar nicht mit seinen Nebenleuten zusammen, von denen allerdings der Linksaußen und der Halbrechte Jurytko vollkommen ausfielen. Zu allem Unglück hatte man noch Przybilla, einen Linksschützen, auf Rechtsaußen postiert, so daß Wratzlawek der einzige wirkliche Stürmer war und auch blieb. Ebenso schwach war die Läuferreihe, in der Sowka (Miechowitz) eine unverständliche Leistung bot. Besser war sein Vereinskollege Garbaczik. In der Hintermannschaft klappte es in der ersten Halbzeit großartig, auch Duda war in Fahrt. Was dann die zweite Hälfte mit der Verteidigung los war, ist unerklärlich. Kurpanek trifft keine Schuld. Er hielt großartige Sachen und konnte die Treffer kaum verhindern. Gleiwitz war ebenfalls mit kleinen Veränderungen angetreten. Wydra spielte Mittellauf an Stelle von Josefus II und genügte den Ansprüchen. Der beste Mann von Gleiwitz und überhaupt auf dem Feld aber war Koppa, der Universal-Fußballer. Was wir von diesem Spieler aus vielen Treffen her gewöhnt waren, wurde wieder einmal bestätigt:

mit dem Augenblick, als Koppa die Sturmführung übernahm, war das Treffen zugunsten von Gleiwitz entschieden.

Innerhalb von fünf Minuten fielen drei Tore, von denen zwei auf Koppas Konto kamen. Und der 5. Treffer, kurz vor Schluß in der Dämmerung erzielt, war ebenfalls **eine fabelhafte Leistung unseres Standartverteidigers:** ein Schuß von 25 Meter Entfernung ging aus spitzem Linksaußenwinkel über Kurpanek äußerst ins Netz. Den längst verdienten Ehrentreffer erzielte Beuthen nur aus einem Elfmeterstoß, den Schatton, der heute gar nicht überzeugte, mit scharfem Schuß verwandelte.

Enttäuscht von dem Ergebnis, aber auch von vielen unverständlichen Entscheidungen des Schiedsrichters, der dem Spiel zuletzt eine unschöne Note gab, verließen die knapp 500 Zuschauer den Platz.

3:0 für Beuthen

Annähernd 1000 Zuschauer waren zu dem Städtespiel Gleiwitz—Beuthen zugunsten des Winterhilfswerks auf dem Jahnsportplatz erschienen. Enttäuscht wurden die Zuschauer von den Leistungen der Gleiwitzer Spieler. Die Mannschaft trat nicht, wie bekanntgegeben, an, denn einige Spieler sagten wegen Krankheit bezw. Verletzungen ab. Sogar mit nur zehn Mann traten sie an, und erst 15 Minuten nach Spielanfang vervollständigten sie sich durch Just (VfB.).

Werbend ist so etwas gerade nicht; es sollte für jeden Spieler eine Ehre sein, seine bescheidenen Kräfte dem Winterhilfswerk zur Verfügung stellen zu dürfen.

Die Gleiwitzer Mannschaft war nicht nur schlecht aufgelegt, sie machte einen bunten Eindruck.

Das Verständnis von Mann zu Mann fehlte völlig. Lentzy (Oberhütten) ist kein Mittelstürmer, Hollmann IV (Vorwärts-Rasensport) war kein verständnisvoller rechter Verbinder, und Richter (V.-R.) fühlte sich auf Halblinks nicht wohl, in der zweiten Hälfte tauchte er auch in der Läuferreihe auf. Cyrannek (V.-R.) wurde schlecht bedient. Jonda (VfB.) wollte sich anscheinend als Ballakrobat produzieren und sorgte für Stimmung. Die Läuferreihe mit Just (VfB.), Kozubek (VfR.) und Meyerhofer (VfB.) war ein großer Versager, nur Just ragte twas hervor. Das Beste war das Schlußdreieck mit Ritzka (VfB.), Kubus und Styppa (V.-R.). Diese verhinderten eine größere Niederlage, und an den Toren waren sie schuldlos.

Die Beuthener Mannschaft dagegen trat wie angekündigt an, nur für den verletzten Motzek (09) spielte Czech (Spielvereinigung), der ihn voll ersetzte. Die Mannschaft bildete wenigstens ein geschlossenes Ganzes. Die Hintermannschaft hielt sich gut. In der Läuferreihe ragte besonders Przybilla (09) hervor. Die Stürmerreihe spielte gut zusammen. **Die rechte Seite** mit Wieczorek (Fiedler) und Kokott (09) war besser und viel gefährlicher, als die linke. Dankert als Mittelstürmer verstand sich mit seinen Nebenleuten gut.

Beuthen ist ständig im Angriff. Aber erst zehn Minuten vor Halbzeit gelingt es Dankert, durch schnellen Vorstoß für Ritzka unhaltbar zum ersten Tor einzusenden. Kurz darauf eine sichere Ausgleichsmöglichkeit, aber Lentzy schießt von zwei Meter dem Tormann in die Hände. Halbzeit 1:0 für Beuthen.

Nach der Pause dasselbe Bild. Beuthen spielt im Sturm geschlossener. Die Gleiwitzer Hintermannschaft ist aber nicht zu überwinden. Einige Durchbrüche der Gleiwitzer scheitern bereits an der Läuferreihe. Nach 15 Minuten Spieldauer fällt das zweite Tor für Beuthen.

Dankert gibt eine schöne Vorlage an Kokott, der einschießt.

Kurz darauf verwandelt Dankert einen direkten Freistoß zum dritten Tor. Gleiwitz stellt um. Styppa wird Mittelstürmer, Just geht in die Verteidigung zurück, und Richter nimmt einen Läuferposten ein. Lentzy erscheint auf Halbrechts. Aber auch bei dieser Umstellung kommt nichts heraus. Beuthen beherrscht stets das Feld.

Ueberall Winterhilfs-Spiele

Ratibor — Hindenburg 5:1

Das Ratiborer Winterhilfsspiel war mit 1000 Zuschauern gut besucht und endete mit einem 5:1 (1:0)-Siege der Einheimischen über die Hindenburger Stadtvertretung. In beiden Spielhälften waren die Ratiborer tonangebend. In der ersten Halbzeit versagte bei den Ratiborern der Mittelstürmer Hawlitzek. Erst kurz vor der Pause kam der einheimische Sturm in Schwung, Wagner verwandelte eine gut aufgenommene Flanke von Schamscha zum ersten Tore. Die Hindenburger, die sich mit dem glatten Boden gar nicht abfinden konnten, fielen nach dem Wechsel noch weiter ab. Der Linksaußen Drobny unternimmt zahlreiche Durchbrüche, die' er auch mit drei Toren abschließen kann. Das 5. Tor für die Ratiborer schoß dann Schamscha, ehe die Hindenburger durch ihren Halbrechten zum Ehrentor kommen. In den Schlußminuten wollte Hindenburg durchaus das Ergebnis verbessern, doch die Ratiborer hielten in dieser Drangperiode ihr Tor rein.

Hindenburg — Ratibor 2:1

Das Hindenbuger-Treffen war mit etwa 1800 Zuschauern in Oberschlesien am besten besucht. Beide Mannschaften waren geändert worden, aber der eingesetzte Ersatz bewährte sich ganz gut. Erstmalig wurde am Adolf-Hitler-Stadion gespielt. Die Hindenburger hatten das Spiel in der Hand und schon in der 18. Minute war es Baron, der den Führungstreffer anbrachte. 20 Minuten später verwandelte Galussek, eine schöne Flanke zum 2:0. Bis zur Pause hatten die Ratiborer keine ausgesprochenen Torchancen. Nach der Pause wendete sich das Blatt. Die Ratiborer kamen sehr gut auf und in der 15. Minute nützte der Halbrechte einen Fehler der Verteidigung zum Gegentreffer aus. Alle weiteren Versuche der Gäste, an ein Unentschieden heranzukommen, scheiterten an der aufmerksamen Hindenburger Hintermannschaft. Der Sturm der Hindenburger zeigte nur eine Lücke, und das war Galussek. Der jugendliche Rechtsaußen Greiner führte sich besonders in der ersten Spielhälfte gut ein. Die Hintermannschaft stand sicher, obgleich Wallus in der letzten Viertelstunde verletzt ausscheiden mußte. Bei den Gästen war der linke Flügel der beste Teil der Elf. Auch der linke Läufer und linke Verteidiger gut. Krawietz im Tor ist an den Treffern schuldlos.

In **Mikultschütz** spielten die Sportfreunde gegen den SV. Borsigwerk 1:3 (1:1). Das Ergebnis bedeutet eine Ueberraschung, zu berücksichtigen ist aber, daß die Bezirksklasse mit 4 Ersatzleuten antreten mußte. Die entscheidenden Treffer für Borsigwerk fielen in der 20. und 32. Minute nach der Halbzeit.

Oppeln — Brieg 5:4

Im Oppelner Stadion fanden sich zu dem Winterhilfespiel zwischen den Stadtvertretungen von Oppeln und Brieg 600 Zuschauer ein. Oppeln gewann 5:4 (4:3), hätte aber bei etwas mehr Stehvermögen den Sieg höher gestalten können. Die Brieger Mannschaft war bis auf ihren Tormann ohne Tadel. Gleich nach Anpfiff gaben die Oppelner das Tempo und kamen auch in der 5. Minute durch Klapsia zum ersten Erfolg. Kurz darauf erhöhte Stenzel auf 2:0 und in der 12. Minute Bussek I auf 3:0 für die Einheimischen. 4 Minuten später erhöhte der gleiche Spieler auf 4:0. Die Oppelner hielten das Tempo nicht mehr durch und gaben den Briegern Gelegenheit, bis auf 4:3 aufzuholen. In der 22. Minute schoß Treulich das erste, 8 Minuten später das zweite Tor und schließlich in der 31. Minute Müller mit schönem Schuß das 3. Tor. Nach Wiederbeginn stellten die Brieger sogar den Ausgleich her, aber ein Eigentor der Brieger Verteidigung bringt Oppeln einen knappen 5:4-Sieg.

Interessante Winterhilfsspiele

Guben — Berliner SV. 92 4:3; Forst — Polizei SV. Berlin 1:5; Cottbus — Hertha BSC. Berlin 1:2; VfB. Klettwitz — Spandauer SV. 2:4; SV. Hoyerswerda — Viktoria 89 Berlin 2:2.

In Breslau: Nord — Süd 2:1.

Polizei Chemnitz — Gauelf Sachsen 1:2.

FC. Schalke 04 — Union Gelsenkirchen 3:2.

SSV. Elberfeld — VfL. Benrath 0:4.

Spiele in der Kreisklasse

In **Sosnitza** schlug Germania (Bez.-Kl.) nach technisch besserem Spiel die Eintracht (Kr.-Kl.) mit 9:2 (2:2).

In **Peiskretscham** mußte die Kombination RSV. und FC. Peiskretscham trotz eifrigen Spielens gegen RSV. Gleiwitz (Bez.-Kl.) mit 5:0 (3:0) den Sieg überlassen.

Roland und Polizei Gleiwitz komb. — Viktoria 2:2.

Post und Zernik komb. — Oberhütten/Vorw.-Rasensp. 2:2.

In **Laband** siegte die Kombination VfR./Vorw.-Rasensp. — SV. Laband mit 3:2.

Hilfsfonds für den deutschen Sport
Gaugeschäftsstelle IV

Donnerstag, 20 Uhr, findet im Stadtkeller, Dyngosstraße, eine Besprechung sämtlicher Beuthener Vereinswerbewarte des Deutschen Fußballbundes, der Deutschen Turnerschaft, des Reichsbundes für Leibesübungen des Stadtkreises Beuthen statt. Im Behinderungsfalle hat der Stellvertreter zu erscheinen.

SC. Riessersee in Paris und London

Die Eishockeymannschaft des SC. Riessersee begibt sich am Wochenende auf eine Auslandsreise, um in Paris und London zwei fällige Spiele im Rahmen des Europaturniers auszutragen. Am Sonnabend treten die Bayern in Paris gegen die Mannschaft von Stade Francais an. Die Reise wird dann nach London fortgesetzt, wo am 29. November im Eispalast zu Wembley die Begegnung mit den Wembley Lions steigt.

Anerkennung für die Schlesische Handballelf

Der Führer des Gaues Schlesien der Fachschaft Handball, Rudolph, hat an die Spieler der in Minden gegen Gau Westfalen erfolgreichen schlesischen Handballelf folgendes Schreiben gerichtet:

„Für Ihre hervorragende Leistung beim Pokalzwischenrundenspiel, durch die Sie am Sonntag in Minden gegen den Gau Westfalen einen glänzenden Sieg mit erringen halfen, spreche ich Ihnen meine Anerkennung und meinen besten Dank aus. Die gesamte Handballgemeinde Schlesiens ist stolz darauf, daß Sie so erfolgreich unsere schlesischen Farben im schwersten Kampf vertreten haben und dadurch das ganze Reich nachdrücklichst auf die Leistungsfähigkeit unseres Gaues aufmerksam machten. Ein Sieg, fern von der Heimat erkämpft, in der Höhle des Löwen, nach den Anstrengungen einer zwölfstündigen Bahnfahrt, ist doppelt so hoch zu werten und beweist, daß unser Erfolg über den Gau Mitte kein Zufall war.

Schlesiens Handballsport ist jetzt ein Faktor geworden, über den man in anderen Gauen nicht mehr unachtsam hinweggehen kann, ohne dies schwer büßen zu müssen. Für die Vorschlußrunde trägt die Mannschaft das volle Vertrauen und die besten Wünsche aller. Auf heimischen Boden muß es gelingen, bis ins Endspiel um den Pokal des Führers vorzurücken. Diesen Preis zu erkämpfen, soll unsere vornehmste Aufgabe im nächsten Jahre werden! Heil Hitler!

Erfolg der Winterhilfsspiele im Kreise Neiße

Die Winterhilfsspiele des Kreises Neiße waren nicht nur ein sportlicher, sondern auch ein finanzieller Erfolg. So können mehrere hundert Mark dem Witerhilfswerk zugeführt werden. Als Hauptspiel stieg in Neiße eine Begegnung zwischen einer Städtemannschaft von Neiße und der Bezirksklassenelf Hertha Münsterberg. Die Münsterberger wurden eindeutig mit 6:1 (3:0) geschlagen. Der Sieg der Einheimischen war vollauf verdient, wenn auch nicht in dieser Höhe. VfR. Neustadt fertigte Bata Ottmuth 4:2 (3:2) ab, während eine Sadtmannschaft von Grottkau die C-Mannschaft von Neiße 5:1 (2:1) schlug. Die B-Mannschaft von Neiße unterlag gegen die Kombination Bielau/Hertha 3:4 (1:3). Die Patschkauer Sportfreunde schlugen den FAD. von Patschkau mit 2:0. Eine überraschende 2:5 (1:1)-Niederlage mußte die Schiedsrichtermannschaft von Neiße gegen die Alte-Herren-Mannschaft von Neiße einstecken.

Noch kein Berliner Eishockeymeister

Die im letzten Winter noch nicht entschiedene Berliner Eishockey-Meisterschaft konnte auch am Bußtag noch nicht geklärt werden. Brandenburg führte in der Tabelle mit zwei Punkten, so daß der noch ausstehende Kampf gegen den Berliner Schlittschuhklub die Entscheidung bringen sollte. Der Schlittschuhklub trat mit einigen neuen Leuten an und hatte das Spiel jederzeit in der Hand. Durch seinen Sieg mit 3:0 (1:0, 2:0, 0:0) sind jetzt beide Mannschaften punktgleich, und erst ein weiterer Entscheidungskampf wird die Frage nach dem Meister der Winterspielzeit 1933/34 klären.

Olympia-Vorbereitungen der Leichtathleten

Nach der für die deutsche Leichtathletik überaus erfolgreich verlaufenen Leichtathletikzeit 1934 hielt das Fachamt Leichtathletik im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen in Berlin eine Tagung ab, um Rechenschaft über die geleistete Arbeit abzulegen und die für die Zukunft zu treffenden Richtlinien darzulegen.

Nicht nur alle 16 Gaue des Fachamtes hatten ihre Vertreter entsandt, auch der Reichssportführer v. Tschammer und Osten, sein Stellvertreter Breitmeyer, die Referenten Dr. Jensch und Graf Schulenberg, ferner Dr. Diem, der Generalsekretär für die Olympischen Spiele und Oberberghauptmann Winnacker, der Förderer der Olympiapatenschaften, wohnten der bedeutungsvollen Tagung bei, die mit einer Ansprache des Reichssportführers eingeleitet wurde. Der Reichssportführer sagte, daß man mit den Ergebnissen, besonders in den internationalen Kämpfen, zufrieden sein könne, doch **müsse man sich im Sport davor hüten, die Siege zu lange zu feiern.**

Unsere schärfsten sportlichen Gegner seien die Amerikaner

und die Gesamtarbeit der Leichtathletik für 1935 sei ganz gewaltig, es bedürfe härtester Arbeit aller, um voranzukommen. Dabei sei jedoch die moralische Grundlage in der Vorbereitung ebenso wichtig wie die einwandfreie soziale Lage jedes aktiven Kämpfers.

Aus dem Rechenschaftsbericht des Führers der deutschen Leichtathleten, Dr. Ritter von Halt, war zu entnehmen, daß sich die Trainingsgemeinschaften bewährt haben. Die Deutsche Vereinsmeisterschaft konnte weiter gefördert werden, denn mehr als 1000 Vereine waren beteiligt, ein besonders erfreuliches Zeichen deshalb, weil sie den Mannschaftsgedanken in reiner Form verkörpert und Wettkampfmöglichkeiten auch für Leistungsschwächere gibt.

Der Begriff „Meisterschaft" muß nach den Worten des Redners im nächsten Jahre im Mittelpunkt stehen. Die Titelkämpfe werden 1935 und 1936 nur aus den Olympischen Wettbewerben bestehen und nur die Auslese der Besten wird zu den Meisterschaften zugelassen werden. Dr. v. Halt sagte dann, daß das Jahr 1934 wohl das erfolgreichste der deutschen Leichtathletik gewesen sei, doch dürfe man gerade im Hinblick auf die Olympischen Spiele keine übertriebenen Hoffnungen hegen, da wir lediglich mit dem Leistungsaufschwung in der ganzen Welt Schritt gehalten hätten.

Olympia-Inspekteur Christian Busch verkündete die Olympiaarbeit 1935. Er betonte, daß die Austragungsform der Hallensportfeste und der Großstaffelläufe bewußt geändert werde, denn alle Arbeiten müßten sich dem einen Ziele „Olympia-Vorbereitung" unterordnen.

Der sportliche Wettkampf, vor allem innerhalb unserer Leichtathletik, ist eine beispiellose Härteprüfung, denn nur so können widerstandsfähige und harte Aktive herangezogen werden, die jeder, auch der schwersten Aufgabe gerecht zu werden vermögen. Das Wettkampfprogramm 1935 wird daher an unsere Kerntruppe größte Anforderungen stellen. Zehn Olympiaprüfungskämpfe in allen deutschen Gauen sorgen für Auslese, Prüfung und Sichtung. Die Durchführung dieser Wettkämpfe erfolgt teilweise unter internationaler Beteiligung.

Ueber die Leichtathletik der Frauen verbreitete sich Frauensportwart Voß, der fast nur Erfolgreiches berichten konnte.

Wille gegen Fischer
Scharfe Gegnerschaft für Gleiwitz 1900 in Berlin

Der Schwimmsportklub Berlin 89 wartet am Totensonntag mit einem Totengedenkschwimmen auf. In den Staffeln findet man unsere stärksten Mannschaften wie den Bremer SV., Magdeburg 96, Gleiwitz 1900, Berlin 1889, Berliner SV. von 1878, Hellas Magdeburg, Dessau 04. Großartig ist die Besetzung der 100-Meter-Kraulstrecke mit dem Rekordschwimmer Fischer, Bremen, ferner Leisewitz, Hannover, Wille, Gleiwitz, Schwartz, Magdeburg, Heibel, Bremen, Gaucke, Stettin, Jorgensen, Kopenhagen. Fast die gleiche Besetzung weist auch die 200-Meter-Kraulstrecke auf.

Sportkurse der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"

Donnerstag:

Beuthen:

19,30 Uhr: Schwimmen (Frauen und Männer), Anfänger, Hallenschwimmbad Hindenburgstr. (1½ Std. = 0,30 RM.).

21 Uhr: Schwimmen (Frauen und Männer), Fortgeschrittene, Hallenbad. Hindenburgstraße (1½ Std. = 0,30 RM.).

Hindenburg:

20 Uhr: Allgem. Körperschule (nur für Männer), Gewerbl. Berufsschule, Kamillianerplatz (2 Std. = 0,20 RM.).

18 Uhr: Fröhl. Gymnastik und Spiele (Frauen), Gewerbl. Berufsschule, Kamillianerplatz (2 Std. = 0,20 RM.).

Freitag:

Beuthen:

16,30 Uhr: Schwimmen (Frauen und Männer), Hallenschwimmbad, Hindenburgstraße (1½ Std. = 0,30 RM.) Anfänger.

18 Uhr: Schwimmen (Frauen und Männer), Hallenschwimmbad, Hindenburgstraße (1½ Std. = 0,30 RM.) Anfänger.

18 Uhr: Helleraugymnastik (Frauen), Hindenburg-Gymnasium, Gymnasialstraße 5 (2 Std. = 0,40 RM.).

20 Uhr: Reichssportabzeichen (Männer), Moltke-Turnhalle, Alte Kaserne (2 Std. = 0,40 RM.).

Gleiwitz:

20,30 Uhr: Schwimmen (Frauen), Bad Wilhelmshaus, Heydebreckstraße (1½ Std. = 0,30 RM.).

19 Uhr: Jiu-Jitsu (Frauen und Männer), Schule 2, Kaltbadstraße (1½ Std. = 0,40 RM.).

20,30 Uhr: Boxen (Männer), Schule 2, Kaltbadstraße 8 (1½ Std. = 0,40 RM.).

Hindenburg:

20,30 Uhr: Schwimmen (Frauen und Männer), Hallenschwimmbad, Schecheplatz (1½ Std. = 0,30 RM.).

Sonnabend:

Beuthen:

19 Uhr: Jiu-Jitsu (Frauen und Männer), Horst-Wessel-Realgymnasium, Ostlandstraße (1½ Std. = 0,40 RM.).

20,30 Uhr: Jiu-Jitsu (Frauen und Männer), Horst-Wessel-Realgymnasium, Ostlandstraße (1½ Std. = 0,40 RM.).

Gleiwitz:

21 Uhr: Allgem. Körperschule (nur für Männer), Schule 10, Petersdorf, Hegenscheidtstraße (1 Std. = 0,20 RM.).

20 Uhr: Fröhl. Gymnastik und Spiele (Frauen), Schule 10, Petersdorf, Hegenscheidtstraße, (1 Std. = 0,20 RM.).

Ratibor

* **Tag der Hausmusik.** Zum Besten des Winterhilfswerks hatten das Staatliche Gymnasium und das Städtische Realgymnasium den Tag der Hausmusik zu Elternabenden ausgestaltet, die trotz des zeitlichen Auseinanderfallens der Veranstaltungen sehr guten Besuch aufwiesen.

In der Aula des Staatlichen Gymnasiums wies Kom. Oberstudiendirektor Dr. Lowak auf den zweifachen Zweck des Abends hin: sich an der Musik zu erfreuen und das Winterhilfswerk zu fördern. Die unter Leitung von Studienrat Musikdirektor Ottinger ausgearbeitete Vortragsfolge brachte im ersten Teil kleinere Werke von Mozart, im zweiten Teil den Cyklus „Altniederländische Volkslieder", bearbeitet von Kremser, bei dem Stofiek, OI, das Baritonsolo sang. Auf dem Gebiete der Instrumentalmusik wie des Chorgesanges hörte man anerkennenswerte Leistungen. Der große Saal des „Deutschen Hauses", in dem das Städtische Real- und Reformgymnasium i. E. unter akad. Musiklehrer Hanisch seinen Elternabend veranstaltete, war bis auf den letzten Platz besetzt. In buntem Wechsel hörte man das gut eingespielte Schülerorchester und beachtliche Einzelleistungen der Schüler auf dem Gebiete der Instrumentalmusik, wobei sogar auch die Flöte und das Saxophon zu ihrem Recht kamen. Telemann, Haydn, Mozart, Quantz, Beethoven und Schubert waren die Meister, deren Werke hier zum Erklingen gebracht wurden und recht beifällige Aufnahme fanden. Kom. Oberstudiendirektor Breitkopf wies auch hier in einer kurzen Ansprache auf den Zweck und die Bedeutung der Veranstaltung hin.

* **Freigesprochen.** Der frühere Stadtinspektor M. aus Ratibor war wegen Amtsunterschlagung und Aktenvernichtung angeklagt. Der Angeklagte sollte sich aus der Stadthauptkasse zur Beschaffung von Wechselstempelmarken Beträge von 600 Mark haben zahlen lassen, die auf Wechsel von hiesigen Baufirmen verwendet werden sollten, die er jedoch für seine Zwecke verwendet haben soll. Er bestritt das entschieden. Der Vertreter der Anklage beantragte 1 Jahr, drei Monate Gefängnis, der Verteidiger Freispruch. Das Gericht schloß sich den Ausführungen des Verteidigers an, da die Verhandlung nicht ausreichendes Belastungsmaterial ergeben habe.

* **Die Kreismeisterschaft errungen.** In der Mitgliederversammlung der Priv. Schützengilde gab Konditoreibesitzer Füllbier bekannt, daß die Gilde Ratibor bei dem Schießen mit der Wehrmannsbüchse die Kreismeisterschaft errungen hat, und daß die Legatschießen vom 18. November und 2. Dezember zugunsten der Winterhilfe abgehalten werden.

Kreuzburg

* **Kind in einem Wassereimer ertrunken.** Auf tragische Weise kam das einjährige Kind eines Bauern in Kuhnau ums Leben. Während die Eltern im Stalle bei der Arbeit waren, spielte das Kindchen im Hofe. **Dabei fiel es in einen mit Wasser gefüllten großen Eimer und ertrank.** Die Mutter fand das Kind als Leiche vor, als sie nach einiger Zeit am Brunnen vorüberging.

Weihnachtsbäume wandern in die Stadt

Mehr und mehr nähern wir uns dem lieblichen Weihnachtsfeste. Nicht mehr lange dauert es, dann erleben wir eines Morgens die große Ueberraschung an den vielen Straßenecken und freien Plätzen, wo hoch gestapelt und gebündelt, mit dicken Strohseilen umwickelt ganze Hügel von dunklem Grün der Tannenbäume liegen. Und schon bald danach werden sie von ihren Fesseln befreit, und die schönen Bäume recken ihre mächtigen Zweige majestätisch auf dem Pflaster der Stadt, wie einstmals in der Stille des Waldes. Und geht man dann durch die dunkelgrüne Gasse und atmet den würzigen Tannenduft ein, so verspürt man mit Herzklopfen, daß die Weihnachtszeit vor der Tür steht.

Schon im September müssen die Weihnachtsbaumhändler ihre Abschlüsse mit ihren Lieferanten tätigen.

Neun Millionen Weihnachtsbäume ist der Bedarf Deutschlands für ein einziges Weihnachtsfest.

Aus allen Teilen des Reiches wandern die Christbäume in die Städte. Die Mehrzahl von ihnen stammt aus Schleswig-Holstein und aus den prächtigen Wäldern Bayerns. Die schlanken Fichten kommen aus dem Norden und die behäbigen, weitausladenden Blau- und Silbertannen aus dem Süden. Neun Millionen Bäume aus deutschen Wäldern, Jahr für Jahr. — Man stellt sich unwillkürlich die Frage, ob dies der deutsche Forst verträgt. Durchaus, denn es werden pro Jahr bedeutend mehr Bäume angeforstet, als wie der jährliche Verbrauch ist.

Wie schon erwähnt, beginnt der Handel mit den Weihnachtsbäumen bei den Großhändlern bereits schon im September. Der Großhändler muß zu diesem Zweck die Heimat seiner Ware selbst besuchen, um seine Auswahl zu treffen. Entsprechend der wirtschaftlichen Lage muß auch der Einkauf eingerichtet werden. Es werden daher also nur solche Bäume bestellt, welche vom großen Publikum am meisten verlangt werden. In Anbetracht der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse werden daher für das kommende Weihnachtsfest nur mittelgroße und kleinere Bäume verlangt werden. Speziell kleinere Bäume werden auch mit Rücksicht auf die niedrigen Räume der Neubauwohnungen den Vorzug haben. Die Preise der Bäume sollen in diesem Jahr, wie die Organisation der Weihnachtsbaum-Großhändler Deutschlands bekannt gibt, in niedrigsten Grenzen gehalten sein.

Nachdem so im Monat September, Anfang Oktober die Aufträge erteilt sind, beginnt man Anfang bis Mitte November mit dem Schlagen der Bäume.

Das Bewickeln, das Bündeln, das Abzählen und das Einladen in die Eisenbahnwaggons beschäftigt Tausende von fleißigen Händen.

In langen Ketten rollen dann die Eisenbahnwaggons den bestimmten Städten zu. Meist haben unsere Weihnachtsbäume eine weite Reise hinter sich, bevor sie in die Hände der Kleinhändler gelangen, und von dort aus später in unsere Zimmer wandern.

Aber nicht nur in Deutschland brennt am Weihnachtsabend die deutsche Tanne, sondern viele Hunderte von Bäumen wandern jährlich ins Ausland, wo der deutsche Weihnachtsbaum mehr und mehr an Ansehen gewinnt. Noch vor dem Kriege war in Frankreich, England und Amerika die Sitte des Tannenbaumes so gut wie unbekannt. Heute setzt sich selbst in Amerika der Tannenbaum durch. Der Weihnachtsbaum ist fast in der ganzen Welt zum Symbol stimmungsvoller deutscher Weihnachtsfeste geworden. Alle die, die den Tag fern der Heimat begehen müssen, suchen, auch wenn sie auf Geschenke verzichten müssen, nach Möglichkeit, ein Bäumchen oder ein Ersatz dafür aufzutreiben. E. L.

Rosenberg

* **40 Jahre im Dienst.** Oberpostschaffner Mrugalla konnte sein 40jähriges Dienstjubiläum begehen. n.

* **Frauen-Arbeitsdienst.** Einen Werbeabend veranstaltete das Arbeitsdienstlager Wienskowitz. Einleitend sprach die Leiterin des Lagers, Frl. Scharbattke, über Leben und Treiben im Arbeitsdienstlager. Es folgte die Aufführung von einem Teil des Laienspiels „Jutta von Weinsberg". n.

* **Einführung des Rektors.** Der mit der Führung des Rektorats der katholischen Volksschule beauftragte Lehrer Ersepke ist durch Schulrat Kaluza und Bürgermeister Dr. Viehweger in sein neues Amt eingeführt worden.

* **Ehrenkreuze eingetroffen.** Dieser Tage sind auf dem Landratsamt 2200 **Ehrenkreuze für Frontkämpfer und 800 Ehrenkreuze für Kriegsteilnehmer** eingetroffen, die in den nächsten Tagen verliehen werden. Die Zahl der eingetroffenen Kreuze reicht aber nicht aus, um alle Antragsteller auszuzeichnen. n.

* **Tod bei der Hochzeit.** Einen traurigen Abschluß fand eine Hochzeit in Kostau. Während der Hochzeitsfeierlichkeit starb plötzlich die Mutter des Bräutigams. n.

Neustadt

* **Das Doktorexamen** bestand mit dem Prädikat „cum laude" Lehrer Hubert Strzewitzek aus Oberglogau.

* **Keilerei.** In Broschütz kam es beim Kirmestanz zu einer Keilerei. Der 20jährige Stoklossa wurde mehrmals aus dem Saal befördert. Er spielte bei der Festnahme den wilden Mann und vergriff sich am Gendarmeriebeamten. Er wurde in Schutzhaft genommen.

* **Unter den Wagen gefallen und schwer verletzt.** Der kriegsbeschädigte Landwirt Paul Kruppa aus Kerpen (Kreis Neustadt OS.) ging neben seinem beladenen Wagen, als er plötzlich einen vom Kriegsleiden herrührenden stechenden Schmerz im Knie spürte. Kruppa fiel um und kam unter den Wagen. Ein Teil des Wagens ging über Kruppa hinweg und brachte ihm einen Unterschenkelbruch und Schulterverletzungen bei.

Oppeln

* **Die tödlichen Verletzungen des SA. Truppführers Florek.** Die gerichtsärztliche Obduktion der Leiche des SA.-Truppführers Florek aus Czarnowanz, der am Sonntag von einem bisher noch nicht ermittelten Einbrecher erschossen wurde, ergab, daß Florek von zwei Kugeln getroffen worden ist. Die eine Kugel traf Florek in den Kopf, die andere drang in den Rücken und trat in der Bauchgegend wieder aus dem Körper. Beide Schüsse waren tödlich. **Die Polizei verfolgt mehrere Spuren, doch ist es noch nicht gelungen, den Mörder zu ermitteln. Ein unter dem Verdacht der Täterschaft stehender Mann namens Wiederka ist flüchtig.**

* **Mitgliederversammlung der NSDAP.** Die im Saal der Handwerkskammer abgehaltene Mitgliederversammlung wurde durch eine Begrüßungsansprache von Kreisorganisationsleiter Pg. Dombrowski eingeleitet. Kreisleiter Settnik gab einen Rückblick auf die Arbeit in der letzten Zeit und führte besonders aus, daß noch große Arbeit zu leisten sei. Weiterhin ging Kreisleiter Settnik auf die Neuorganisation ein und teilte mit, daß nach derselben insgesamt 21 Aemter der Kreisleitung unterstellt worden sind. Auch für die Schulungsabende sind Aenderungen vorgesehen, um die Volksgenossen aller Kreise bei diesen zu vereinen. Für Donnerstag, den 22. November, ist im Eiskeller ein Dienstappell der politischen Leiter und Amtswalter angesetzt. Das Streichorchester des Arbeitsdienstes hatte sich in den Dienst der NSDAP. gestellt und erfreute die Teilnehmer durch musikalische Darbietungen.

* **Kreisfrauenführerin.** Frl. Toni Klofka vom Männerturnverein Oppeln wurde als Kreisfrauenführerin im Kreis 2 des Bezirks I (Oberschlesien) der Deutschen Turnerschaft ernannt.

* **In Oppeln während Mollwitz.** Das bei dem Stiftungsfest des Vereins ehem. Grenadiere in Oppeln uraufgeführte Heimatspiel „In Oppeln während Mollwitz", das Interesse und Beifall gefunden hat, wird zugunsten des Winterhilfswerks am Freitag in Forms Theatersaal wiederholt werden.

Wir haben Dich gemeint

9 **Roman von Angela von Britzen**

Ach, wie oft ist der Fuchs so gestiegen, wenn sie auf der Koppel aus lauter Uebermut miteinander spielten. Dann standen sie sich auf zwei Beinen gegenüber, schüttelten die Mähnen und schlugen wie im Tanz mit den Vorderfüßen. Sobald man merkte, daß das Balancieren gefährlich werden könnte, ließ man das Spiel sein, fiel gemächlich wieder auf die Vorderbeine und begann friedlich nebeneinander zu grasen, als wäre nichts gewesen. Es lohnte nicht, sich für so etwas in Unvernunft zu stürzen.

Aber hier, hier will alles an dem Gaul nur die Unvernunft, die Raserei, das blinde Widerstreben, koste es, was es wolle. Er möchte sich hinausschleudern aus dem Kreis seines Seins, er will zurück in die Freiheit und grüne Ebene.

Nichts ist mehr da als ein blutroter Rausch, dieses klebrige Ding da vom Rücken zu schütteln. Er steigt, er wirft sich einfach in die steile Senkrechte — und nun wird es sich entscheiden: Kippt er oder kippt er nicht?

Zwei klatschende Schritte rückwärts auf den Hinterbeinen, ein leichtes Taumeln, ein leeres Schlagen mit den Vorderfüßen in der Luft, und mit dumpfem Aufschlag fallen Pferd und Reiter rücküber in den Schlamm. Einen Augenblick ist alles still; auch die kleinen Bengel lassen das Quietschen und reißen bloß schweigend die Augen auf. — Es ist, als besänne sich der Fuchs. Ist er betäubt? Hat er sich beschädigt? Und was vor allem ist mit dem Reiter? Aber der ist nicht umsonst erst zwanzig Jahre alt. Kaum regt der Fuchs ein Glied, kaum zieht er die Vorderfüße unter sich, um wieder aufzuspringen, da ist auch Wilhelm wieder hoch. Und als der Gaul auf seinen Beinen steht, schmutzbedeckt und ernüchtert, da hockt schon wieder der Reiter auf seinem Rücken.

Auch hier muß es sich durch Kraft und Ueberlegenheit erweisen, wer Herr sein soll. Und so wird das nun weiter gehen Tag für Tag, mit Ruhe und Zähigkeit, bis sie das Pferd mit allen seinen Instinkten davon überzeugt haben, daß die Fohlenzeit auf der Koppel vorüber ist und es mit langsamem Schritt Pflug und Erntewagen zu ziehen hat.

Wendla schlägt das Herz ganz laut, wie sie diesem jungen Tier zusieht. Sie weiß ja, es muß sein, aber sie hätte es so gern noch auf der Koppel gelassen. Es ist ihr, als wollte man ihren Bruder knebeln.

„Laßt man für heute genug sein", ruft sie den Leuten herüber, „wir wollen mal lieber den Braunen noch etwas longieren."

Der Fuchs wird fortgeführt; sein Schritt ist nicht mehr tänzelnd, sondern ermattet und lang.

*

Förster Timm kommt bei der Fohlenmauer vorbei. Er muß seinen Tell festhalten, denn er kann es nicht lassen, sich mit den drei Tölen vom gnädigen Fräulein anzuknurren.

„Guten Tag, Timm", begrüßt ihn Wendla, „sind Sie bei den Fasanenfütterungen gewesen und haben Sie die Marderfallen aufgestellt?"

„Jawohl, gnä's Fräul'n."

„Na schön; wie geht es mit dem Rheumatismus Ihrer Frau?"

„Ih, besten Dank für die Nachfrage, das geht ja soweit."

Wendla will sich zum Gehen wenden, da sagt Timm langsam:

„Was ich noch fragen wollte, gnä's Fräul'n, wie ist das eigentlich mit dem Herrn Direktor?"

Wendla fährt herum: „Wieso denn?"

„Ja, ich meine man, er ist doch heute früh schon in den Busch gegangen."

„Donnerwetter — ja!"

Wendla sieht auf ihre Armbanduhr: „Das ist richtig, da müßte er eigentlich schon wieder zurück sein, er bleibt doch sonst höchstens drei Stunden weg."

„Ja, und jetzt sind es sacht sechse", sagt Timm vorsichtig.

Richtig, Wendla hat allein Mittag gegessen. Sie hat nicht so darauf geachtet, sie hatte soviel Arbeit um die Ohren.

„Timm", sagt sie jetzt, „wir müssen los, da kann was passiert sein."

„Ih", sagt Timm beruhigend, „was sollt da wohl passiert sein, gnä's Fräul'n, er kann sich man höchstens verlaufen haben."

Bei sich aber denkt er grimmig: so ein halber Jäger, so ein Sonntagsschütze, so ein Geldkierl, der kriegt alles fertig auf Jagd, der bricht sich ja wohl noch den kleinen Finger in der Nase ab, oder er legt sich auf seiner Gewehrmündung schlafen.

Wendla brummt ärgerlich vor sich hin: „Kann man noch Kindermädchen spielen für seinen Jagdpächter!"

Sie bleiben am Eingang zum Wald stehen und horchen, ob sich irgendetwas meldet. Timm grinst in seinen Bart hinein und murmelt: „Na, wenn er ins Eisen säße, dann würd' er sich ja wohl melden."

Und nach einer Weile, während sie auf dem weichen Waldweg schnell vorwärtsgehen, läßt er verloren fallen:

„Die Siewertsch sagt ja, sie hat vor ner Stunde oder zwei einen Schuß in unserem Busch gehört, ja, und Max Purrkopp will das ja auch gehört haben, aber das kann ja wohl alles Gedröhn sein."

Wendla beißt sich auf die Unterlippe; sie will ihre Erregung nicht zeigen. Die schlimmsten Vermutungen schießen ihr durch das Hirn: „Ist er mit Wilderern zusammengetroffen, oder hat er einen Unfall gehabt, oder, mein Gott, er wird doch hier nicht Selbstmord begangen haben, er sieht mnchmal so traurig aus.

„Gehen Sie rechts herum um Jagen 4, wir treffen uns dann wieder auf der Schneise. Ich gehe hier links, und dann spüren wir zusammen die Grenze an dem Staatsforst ab, ob da im Graben irgendeine Menschenspur zu sehen ist."

Timm wirft einen verstohlenen Blick auf das besorgte, blasse Gesicht seiner Herrin und trottet dann mit seinem Hund nach rechts ab.

Wendla hört ihren eigenen Herzschlag, während sie weiter geht. Immer wieder bleibt sie stehen und lauscht, ob nicht ein Ruf oder ein Knacken an ihr Oh. dringt. Aber es ist nur ein Specht, der in Spiralen um eine Kiefer herumturnt, oder ein Hase, der mit erschrecktem Gepolter unter einem Dornbusch herausfährt.

Mein Gott, ein Schuß, denkt sie andauernd, ein Schuß! Was kann das nur zu bedeuten haben? Wenn er ein Stück Wild umgelegt hätte, wäre er doch ins Dorf gekommen und hätte den Wagen angefordert, der das Stück abholen soll. Und wenn er vorbeigeschossen hätte, wäre er doch auch nach Hause gekommen, wenigstens zum Mittag. Er ist nun schon zum fünften Male in Bornwege und weiß Bescheid hier.

Nein, sie fühlt es genau, es muß ihm etwas passiert sein. Und daß sie dies so genau fühlt, macht sie bestürzt.

Muß es erst so weit kommen, damit sie sich klar darüber wird, wie sie sich an ihn gewöhnt hatte? Wenn sie ganz ehrlich ist, kann sie nicht um die Tatsache herum, daß sie sich jetzt immer auf Sonnabend-Sonntag gefreut hat. Mit einem kleinen Schauder denkt sie an das halbe Jahr, währenddessen sie hier ganz allein war. Ja, sie hat sich an den neuen Jagdpächter erstaunlich gewöhnt. Es klang doch wieder ein Schritt neben ihr, ein fester, verläßlicher. Sie ist so gewöhnt gewesen an einem männlichen Schritt, nach dem sie von Kindheit an ihren eigenen gerichtet hat. Und nun soll sie wieder alleine gehen?

Auf der Schneise, hinter Jagen 4, steht Timm und zuckt die Achseln:

„**Nichts, gnä's Fräuln.**"

Wendla macht ein entschlossenes Gesicht und bemüht sich ruhig auszusehen.

„So nehmen wir jetzt hier die Fichtendickung."

Die Zweige schlagen ihnen ins Gesicht. Die Nadeln fallen ihnen in Halskragen und Aermel. Es ist so dicht, daß man nichts um sich herum sehen kann und sich nur mit vorgestrecktem Kopf weiterkämpft.

„Timm, sind Sie noch da?"

„Jawohl, hier links, Achtung, gnä's Fräuln, da rechts muß die große Dachsfalle liegen."

„Timm, hier ist ein Kessel, wo Sauen gesessen haben."

„Frisch?"

„Ja, ganz frisch. Von heute vormittag muß es sein."

Während dieser lauten Rufe sind sie beide immer weiter vorwärts gedrungen. Vorn wird es schon hell zwischen den Zweigen, da ist die Dikkung zu Ende. Wendla geht noch drei, vier Schritte, da hört sie Timm links neben sich rufen:

„Hier ist er!"

Mit einigen Sätzen ist sie bei dem Förster. Sie braucht nicht zu fragen, wo er ist, der Gesuchte. Er liegt vor den großen Stiefeln des Försters auf der Erde. Die rechte Gesichtshälfte ist mit geronnenem Blut bedeckt.

„Tot", sagt Wendla vor sich hin, und es wird ganz kalt in ihr. Sie hat eine Feindschaft gegen den Tod. Sie will nichts von ihm wissen, er ekelt sie, sie möchte am liebsten davonlaufen. Aber Timm hat bereits energisch auf sein rotes Taschentuch gespuckt und die Stirn des Verunglückten von der Blutkruste befreit.

„Oha", sagt er gelassen, „das sieht forscher aus, als es ist, Streifschuß, gn'äs Fräulein. Hier ist es zu sehen, dicht über der Augenbraue."

Wendla überwindet sich und beugt sich herunter. Sie betrachtet die schmale rote Bahn, die durch die bleiche Haut von der Augenhöhle bis ins Haar hinaufläuft, und ihr Blick ist geschult genug, um zu erkennen, daß es tatsächlich weniger gefährlich sein mag, als es zuerst den Anschein hatte.

Timm lacht anerkennend: „Hä, hä, da ist aber Glück bei gewesen."

Wendla kann nicht viel von Glück dabei finden, nein. Aber als dann Kehlbaum die Augen aufschlägt und durch einen Schluck aus Timms Försterbuddel langsam zu sich kommt, da hat sie das Gefühl, ihr Herz hätte die ganze Zeit im Brustkasten stillgestanden und fände sich jetzt erst wieder in seinem richtigen Schlag.

Manfred Kehlbaum sieht sich erst eine Weile verstört um, dann richtet er sich halb auf und lächelt gleich wieder liebenswürdig: „Oh, ich bedaure, daß ich Ihnen Schwierigkeiten —"

Wendla unterbricht ärgerlich: „Nun lassen Sie bloß die Entschuldigungen. Wir bedauern auch sehr —, aber Sie, Herr Kehlbaum und nicht die Schwierigkeiten. Also was war los?"

(Fortsetzung folgt.)

Beuthen

* **60. Geburtstag.** Am 22. 11. 34 begeht der Werkmeister a. D. Hermann Krupski aus Beuthen seinen 60. Geburtstag.

* **Treueprämien für Gefolgschaftsmitglieder.** Die Fa. Oberschlesische Handelsgesellschaft mbH., F. Reichelt, Beuthen OS., Krakauer Str. 16, hielt ihre Betriebsversammlung am Dienstag, den 20. 11., ab. Betriebszellenobmann Dziuba hielt einen Vortrag über Ziel und Zweck der Arbeitsfront und ermahnte die noch der Arbeitsfront fernstehenden Arbeitskameraden zum Eintritt. Betriebsleiter Land appellierte an das Kameradschaftsgefühl der Gefolgschaft und verteilte Treueprämien an 30 Betriebsangehörige, die bereits 5, 10, 15 Jahre und darüber bei der Firma beschäftigt sind. Nach Dankesworten des Betriebszellenobmanns an die Betriebsleitung und einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler wurde die Versammlung geschlossen.

* **Kameradschaftsabend der Unterführer des Unterbannes III.** Am Dienstag, dem 20. November 1934, fand im Heim, Gräupnerstraße 17, ein Kameradschaftsabend statt. Unterbannführer Schier bot den Hitler-Jungen eine Ueberraschung. In einem großen Zimmer waren zwei Zelte aufgeschlagen und ein trübe flackerndes Nachtlicht erhellte nur spärlich den Raum. Gemütlich saßen wir beim Lagerfeuer, während Gefolgschaftsführer Koizlik über staatspolitische Fragen Aufklärung gab. Dann erklangen lustige Volkslieder, die ein Hitler-Junge auf der Laute begleitete. Bei dieser fröhlichen Stimmung vergaßen wir fast unsere Umgebung und glaubten uns bei Nacht in einem Zeltlager am Waldesrand. Erst der Aufbruch mahnte wieder an die Wirklichkeit.

* **Wochenendlehrgang.** Die Reichsberufsgruppen der Angestellten bieten die Möglichkeit, sich durch Lehrgänge zu schulen und die beruflichen Kenntnisse zu erweitern. Besonderen Anklang haben die Wochenendlehrgänge gefunden. Der nächste dieser Lehrgänge, der das Thema **„Warenkunde und Warenprüfung hinterm Ladentisch" behandelt,** findet am Sonntag, dem 25. November 1934, in der Zeit von 9—13 Uhr, im Haus der DA., Hubertusstraße 10, statt. Der Stoffplan umfaßt:

> Lebensmitteluntersuchungen, Bestimmung von Mühlenerzeugnissen, Bestimmung und Untersuchung von Metallen und Legierungen, Leistungsfähigkeit verschiedener Objektive und Plattensorten, Lederproben, Leder oder Kunstleder, Papier oder Leinwand, Verwendung des Fadenzählers, Brennproben, Stoffuntersuchungen mit Chemikalien.

Die Gebühr beträgt 2,— RM. Anmeldungen erfolgen sofort bei der Deutschen Angestelltenschaft, Hubertusstraße 10.

* **Mitgliederversammlung der NSDAP., Ortsgruppe Roßberg.** Versammlungsleiter Pg. Korus sprach über die Bedeutung der dienstlichen Veranstaltungen der Partei. Die Nationalsozialisten wollen nichts anderes sein, als Werkzeuge in der Hand des Führers. Der Redner gedachte der unvergeßlichen Toten vom 9. November 1923 und der Kämpfer, die ihnen in dem Ringen um ein neues Deutschland in den Tod folgten, sowie der Gefallenen des Weltkrieges und des oberschlesischen Selbstschutzes. Hingewiesen wurde auf die Pflicht, Mitglied der NS. Volkswohlfahrt zu sein. Die Kreisleitung veranstaltet am 7. Dezember im Schützenhaus eine große Kundgebung für das Winterhilfswerk, für die Reichsstatthalter Röver als Redner gewonnen wurde. Bekanntgegeben wurden auch die Richtlinien für die Gliederung des Gaues Schlesien der NSDAP. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Lichtbildvortrag „Wie sie logen, wie sie schoben", gehalten vom Schulungsleiter Pg. Seidel. Er behandelte besonders die Tributpolitik vom November 1918 bis 1932. Der Geist dieser Erfüllungspolitik war derselbe, der auch jene entartete Wirtschaftsanschauung, den Geist der Schwäche, der Nachgiebigkeit, der Selbstverleugnung der eigenen Volkskräfte, den Geist des Pazifismus, schuf.

*

Hitlerjugend, Unterbann V/156, Beuthen-Land. Am Donnerstag, dem 22. November, 20 Uhr, hält der Unterbann V/156 der Hitlerjugend Beuthen-Land eine wichtige Führerbesprechung in der Schule in Bobrek-Karf II ab. Sämtliche Führer obengenannten Unterbannes haben pünktlich daran teilzunehmen.

DAF. Beuthen-Land. Am Freitag, dem 23. 11., 19 Uhr, findet in der Kreisschänke der fällige Schulungsabend der Vertrauensmänner der DAF. sowie der Betriebsführer Beuthen-Land statt. Es wird besonders auf den veränderten Zeitpunkt (19 Uhr) hingewiesen.

*

* **Schomberg.** Ehrentag der Arbeitsopfer. Die NS.-Arbeitsopfer hielten an ihrem Ehrentage eine würdige Kundgebung im Parteilokal Grisko ab. Zahlstellenleiter Sacher wies in seiner Begrüßung auf die Bedeutung des Ehrentages hin. Jungmann Kuczera sprach den Prolog „Auch Ihr waret einst Soldaten", worauf der Opfer des Krieges und der Arbeit gedacht wurde. Pg. Polotzek sprach nun über die Arbeitsopfer und ihre Würdigung im früheren Regime und heute. Ein Knabenchor unter Lehrer Dastig sang verschiedene Lieder. Der BdM. ließ durch seine Mitglieder Reigen aufführen. Frl. Plewig sang zwei Lieder. Nach der Rundfunkübertragung der Ehrenfeier aus Hindenburg sprach Gemeindeschulze Pg. Morcinek. Er überreichte daraufhin den sechs ältesten Mitgliedern ein Geschenk, und schloß mit einem dreifachen Hoch und dem Deutschlandliede seine Ausführungen.

Stadttheater Beuthen:

„Unstern über Rußland"

Erstaufführung der „Tragödie des Ostens" von Hanns Gobsch

Es fehlt heute nicht an Versuchen, geschichtliche, z. T. noch heute wirkende Tatsachen zu dramatischer Anschauung zu bringen. Eine allgemeine Hinneigung zu stärkeren politischen Interessen zieht ihre Berechtigung aus der Erweckung zum unausweichbaren Verantwortungsgefühl des Volksgenossen für Staat, Volk, Heimat. Die Autorität des Führertums gründet sich auf das Vertrauen des Volkes. In der Kunst, — am fühlbarsten in der darstellenden, — findet diese Anschauungswelt ihren Niederschlag. Hanns Gobsch, den der Durchbruch des nationalsozialistischen Deutschland von den Anfängen an auf der Seite der Bejahenden fand, ist mit seinem „Unstern über Rußland" der Frage nach dramatischer Gestaltung poltischer Ereignisse, in denen ein leidenschaftlich nach reinem Menschenwerten verlangendes Volk weltanschauliche Beweggründe sucht, in neun Bildern nachgekommen, von denen jedes einzelne einen Markstein in der Unglücksgeschichte des letzten Beherrschers der Rußen darstellt.

Man wäre versucht, die „Tragödie aus dem Osten" eine dramatische Reportage zu nennen, wenn nicht aus dem Bemühen, markante Zeitabschnitte in einschneidende Augenblickshandlungen zu bannen, immer wieder Züge verinnerlichter Menschlichkeit aufleuchten, die den Figuren dieses politischen Tatsachenberichtes nicht nur bühnenmäßige Wirkung, sondern literarische Beachtung zu sichern. Der Weg der neun Bilder ist leicht zu umreißen: Von der Erholungsfahrt auf der Privatjacht des Zaren im Jahre 1903 über die Bluttaufe der Duma 1905 und den russisch-japanischen Krieg führt das Schicksal unmittelbar von dem vieldeutigen Kriegsanfang 1914 über die Ermordung Rasputins zum Ende der Romanow-Dynastie 1917. Mit der Abdankungsszene im russischen Hauptquartier schließt die Tragödie, und wenn immer wieder in der Figur des Barons Witte, dem Hans Albert Mertens sympathische Züge verlieh, das Gewissen der Volksverantwortung aufstand und in Worten, wie sie die deutschen Führer von 1934 mit mehr Berechtigung sprechen, an den guten Geist des Zaren appellierte, so verstand der Verfasser doch, auf dramatisch gefährlichen Schauplätzen von Ereignissen, deren Auswirkungen tief auch in Deutschlands Schicksal einschnitten, nicht in politischer Tendenz zu verflachen.

Den letzten Zaren Nikolaus gab Hans Hübner als irrender Mensch mit einem reinen, aber müden Herzen, das nicht stark genug ist, die in ihm gesetzten Erwartungen zu erfüllen. „Ich habe mir mein kaiserliches Dasein nicht ausgesucht!" läßt Gobsch dem Kaiser gleich im ersten Aufzug sagen, und der in diesen Worten liegende Verzicht auf bewußte Aktivität gerät durch eine sich vom jahrhundertealten Schicksal belastet fühlende innere Zerrissenheit zur Haltlosigkeit und Unfähigkeit des festen Entschlusses. Einen aussichtslosen Kampf der Logik des Westens gegen slawische Gefühlswelt führt die von Eva Behmer mit natürlicher Wärme ausgestattete Zarin Alexandra, die in der Zarinmutter Margarethe Barowska in den ersten Bildern eine Gegenspielerin voll malitiöser Sicherheit besaß. Goswin Hoffmann stand als Großfürst Nikolai wieder mit innerster Anteilnahme seiner Rolle auf der Bühne, und Wilhelm Graf vermochte dem „Unstern" Rasputin sogar einige nicht unsympathische Züge abzugewinnen. Es bleiben neben den weniger in Anspruch genommenen Chargen noch Huberta Nevis als Gemahlin des Großfürsten, Gustav Schotts zurückhaltender Minister Fruderickß, Anne Marions Hofdame Anna und Herbert Albes dämonischer Minister Plehwe hervorzuheben.

Hoffmanns Spielleitung führte nach anfänglicher Reserviertheit bald zu größerer Wärme in der Wiedergabe der Bilder. Bühnenausstattung und Kostüme hielten sich in zeitgemäßem Rahmen.

Dem Oberschlesischen Landestheater bleibt es als Tat anzurechnen, daß Gobsch' „Unstern über Rußland" in der Erstaufführung, fast mit der Braunschweiger Uraufführung zeitlich zusammen fiel. Wenn Blumen und Beifall ein Gradmesser zur Bewertung eines Stückes sind, kann das Landestheater mit der Erstaufführung zufrieden sein.

E. Z.

Streit von Hausnachbarn endet mit Totschlag

Kattowitz, 22. November

In Piasek, einem Vorort von Myslowitz, spielte sich eine entsetzliche Bluttat ab, die in einem Streit von zwei benachbarten Familien ihren Ursprung hatte. Die Familien Pochel und Idziaschek, die in einem Hause wohnten, lebten schon seit längerer Zeit in Feindschaft. Am Abend begegnete Frau Pochel auf dem Hofe Idziaschek, mit dem sie in einen Wortwechsel geriet. Der Ehemann Pochel, der den Streit vernahm, eilte mit einem Holzscheit bewaffnet in den Hof, um seiner Frau beizustehen. Idziaschek zog beim Herannahen des Pochel ein Messer aus der Tasche und stieß es Pochel in die Brust. Frau Pochel, die ihren Mann schützen wollte, wurde gleichfalls durch Stiche schwer verletzt. Pochel, der außer dem Bruststich eine Schlagaderverletzung davongetragen hatte, verstarb wenige Minuten später durch Verblutung. Der Täter stellte sich selbst der Polizei.

Gleiwitz

* **RIR. Nr. 23, ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte.** In einer Versammlung des Kameradenvereins ehem 23er Gleiwitz sprach Kam. Schymetzek über die Geschichte des Regiments. Unvergessen und stolz wird die Hingabe des Regiments für die Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes in den Herzen derer bleiben, welche in seinen Reihen fochten und bluteten. Kam. Lisson berichtete über das Stiftungsfest des Kameradenvereins ehem. 23er in Berlin. Der Vereinsleiter, Kam. Dehmel, behandelte die Sterbekasse und die Beitragsfrage.

* **Jahrmarkt.** 12mal im Jahre gab es früher Jahrmarkt, später wurde die Zahl auf 8 und jetzt auf 4 Märkte verringert. Auch die vier Jahrmärkte haben sich nicht recht behaupten können. Es sind längst nicht mehr die Märkte aus der „guten alten Zeit". Wenigstens, wenn man von dem jetzt abgehaltenen Jahrmarkt ausgeht. Der Ring zeigte nicht mehr die gewohnte Budenstadt; überall waren Lücken wahrzunehmen. Auch auf dem Wilhelmsplatz und dem Krakauer Platz war nicht der gewohnte Marktbetrieb zu verzeichnen. Das regnerische und kalte Wetter mag viel Abbruch getan haben.

Hindenburg

* **Befördert.** Rangierer Riedel, vom Hauptbahnhof Hindenburg, wurde zum Reichsbahn-Betriebsassistenten befördert.

—t.

* **Auf dem Nachhausewege überfallen.** In der Nacht von Dienstag zu Mittwoch wurde von Straßenpassanten auf der Stollenstraße in der Nähe der Einmündung in die Kronprinzenstraße der 22jährige Grubenarbeiter Kurt Bixa von der Redenstraße besinnungslos aufgefunden. Nach seinen Aussagen wurde er auf dem Heimwege von einer Hochzeitsfeier von meherer unbekannten jungen Leuten ohne jeden ersichtlichen Grund überfallen und derart mißhandelt worden, daß er besinnungslos liegen blieb. Rotkreuzmänner leisteten B. erste Hilfe und brachten ihn nach dem Knappschafts-Krankenhaus. —t.

* **Anmeldung der Schulneulinge.** Alle Kinder des Stadtbezirks Hindenburg, die bis einschließlich 30. Juni das sechste Lebensjahr vollenden, müssen Montag, 3. Dezember, von 8 bis 12 Uhr bei dem Schulleiter ihres Schulbezirks in dessen Amtszimmer unter Vorlegung des Impfscheines gemeldet werden. Die Nichtanmeldung eines schulpflichtigen Kindes ist strafbar. Kinder, die wegen mangelhafter körperlicher Entwicklung oder wegen Krankheit den Aufgaben der Schule nicht gewachsen erscheinen, können bis zum nächsten Aufnahmetermin zurückgestellt werden. Hierüber wird der Schularzt sein Gutachten abgeben. Solche Kinder müssen aber ebenfalls angemeldet werden.

Die Hausangestellte schießt

Kattowitz, 20. November.

In der vergangenen Woche hatte in Biala die 27 Jahre alte Hausangestellte Marie Czapla in der Wohnung ihres Dienstherren auf diesen, den Arzt Dr. Strycharski, und seine junge Frau sechs Schüsse abgegeben. Der Arzt brach schwerverletzt zusammen, die Frau blieb unverletzt. Nach der Tat hatte sich die Hausangestellte einen Schuß in den Kopf beigebracht. Die Czapla verstarb am Montag im Bialaer Krankenhaus.

* **Ein Jahr NSG. „Kraft durch Freude".** Im Rahmen der Jahresveranstaltungen der NSG. „Kraft durch Freude" fand im Kasinosaal der Donnersmarckhütte ein „Bunter Abend" statt. Der volle Saal, wie man ihn allen Theaterabenden wünscht, prangte in festlichem Schmuck. Pg. Schankowski konnte mitteilen, daß in der kommenden Zeit der Besuch des Theaters zu billigen Preisen ermöglicht werden solle. In Iwe Becker fanden die Mitglieder des Oberschlesischen Landestheaters einen Ansager, wie man ihn sich besser nicht wünschen konnte. Mit dankbarem Beifall wurden die Künstler begrüßt, ob es die von Iwe Becker liebenswürdig als „Philharmoniker" hingestellten und unter Felix Dahms Stabführung amtierenden Musiker waren, das Ballett unter der Führung von Tanzmeister Dworak, oder gar Fritz Spier, Hildegard Stanna, Lotte Walden, Streit, und die vielen anderen im bunten Kranze dieses Programms. Kreisobmann Stadtrat Ring drückte am Schluß seine Freude aus über die stattliche Beteiligung, an dieser mit Recht festlichen Veranstaltung. Ein Jahr sei schwer gekämpft worden, um die Ideen der NSG. verankern zu können, und wenn heute ein so schöner Erfolg zu verzeichnen sei, dann gelte es in aller erster Linie den Künstlern des Oberschlesischen Landestheaters zu danken. Sein Dank an alle gipfelte in einer Dank-Adresse an den Führer, dem zu Ehren der volle Saal ein dreifaches begeistertes „Sieg-Heil" ausbrachte, worauf das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen wurde. —t.

Kattowitz

* **Vor den Augen der Frau Selbstmord verübt.** In der Familie des 44 Jahre alten Arbeitslosen Henderek in Bielitz kam es des öfteren zu Streitigkeiten, weil die Frau ihrem Manne ständig Vorwürfe wegen seiner Arbeitslosigkeit machte. Eines Tages brach die Frau wieder einmal einen solchen Streit vom Zaun, in dessen Verlauf Henderek zu einem Küchenmesser griff und sich vor den Augen seiner Frau den Hals durchschnitt. Henderek verstarb auf dem Transport ins Krankenhaus.

*

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz. Freitag, den 23. November, 20 Uhr, „Zar und Zimmermann". Sonntag, den 25. November, 15,30 Uhr, „Die Heimkehr des Matthias Bruck", 20 Uhr „Orestie". Montag, den 26. November, 20 Uhr, „Unstern über Rußland".

Kattowitzer Schiller-Gedenkfeier des Vereins für Volksbildungspflege Sonnabend, 20 Uhr, im Saale der Reichshalle. Vorverkauf zu kleinen Preisen bei Kattowitzer Verlags-Sp. A. 3go Maja 12.

Rybnik

* **Dolarowka-Gauner.** Vor der Rybniker Strafkammer hatte sich Franz Krawczyk wegen einer Reihe Gaunereien zu verantworten. Kr., der gegenwärtig eine zweijährige Gefängnisstrafe verbüßt und insgesamt sechsmal vorbestraft ist, gab sich bei verschiedenen Landsleuten in den Kreisen Pleß und Rybnik für den Beauftragten einer Krakauer Bank aus und ließ sich Dolarowka-Obligationen, angeblich zur Kontrolle vorlegen. Unter irgendeinem Vorwand **gaunerte er dann den Leuten die Obligationen ab und verkaufte diese, sodaß er erhebliche Beträge erbeutete. Der Schwindel gelang ihm in 19 Fällen,** worauf er gefaßt wurde. Vor Gericht leugnete er, doch belasteten ihn zahlreiche Zeugen. Das Gericht erkannte auf **eine Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis.** br.

Chorzow

Deutsche Theatergemeinde Chorzow. Heute, 20 Uhr, „Frischer Wind aus Kanada". Donnerstag, den 29. November, 20 Uhr, „Zar und Zimmermann".

In Lugansk wurde ein Prozeß gegen die Monteure der dortigen Lokomotivfabriken wegen Sabotage durchgeführt. Sie haben **schlecht reparierte Lokomotiven als gutes Material gemeldet** und dadurch die Sicherheit des Personen- und Güterverkehrs gefährdet.

Verantwortl. Redakteur: Ignatz Malarz Biala b. Bielsko
Herausgeber und Verleger „Prasa", Spółka wydawnicza z ogr. odp., Katowice.
Druck: Verlagsanstalt Kirsch & Müller GmbH. Beuthen OS.